

Volkstribüne.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 850 der Zeitungspreisliste für das Jahr 1888.)

Redaktion und Expedition:
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4 spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expediteur:
„Merkur“ Zimmer-Strasse 54.

Nr. 50.

Sonnabend, den 15. Dezember 1888.

II. Jahrgang.

Die Verpflegung armer Schulkinder in Paris. — Der Mutterberuf der Frau. — Die Kreuzzeitung über Belgien. — Aus Liebknecht's Rede. — Die soziale Gleichheit eine Forderung der Moral. — Die Lage der Tagelöhner in Sinterpommern. — Die Unfallversicherung 1887. — Gedicht von Derossi. — Der Hunger. Soziale Skizze. — Zentralverbände oder lokale Gewerkschaften? Offener Brief von Gustav Kessler. — Wachsende Internationalität im Wirtschaftsleben. — Aus Frankfurt a. M. — Zur Berliner Arbeiterinnenbewegung.

Die Postabonnenten unseres Blattes

erinnern wir daran, ohne Säumen und vor Monatschluss ihr **Abonnement zu erneuern**, das sonst von der Post als erloschen betrachtet wird. Erst nach dem Monatschluss eingegangene Bestellungen sind mit unnützen Kosten und Arbeits- und Zeitvergeudungen verbunden — ganz abgesehen davon, daß eine Nachlieferung der bereits erschienenen Nummern oft gar nicht mehr erfolgen kann.

Die Kreuzbandabonnenten bitten wir, wo es irgend angeht, in Zukunft bei der Post zu bestellen. Die Bestellungen müssen einige Tage vor Monatschluss bewirkt werden und können bei allen Postanstalten des Reiches erfolgen (unter Nr. 850 der Zeitungspreisliste für 1888). Gegen 15 Pf. Aufgeld pro Quartal liefert der Briefträger frei ins Haus. Auch nehmen alle Briefträger solche Postbestellungen entgegen. Wo nicht besondere Nachricht erfolgt, stellen wir vom 1. Januar an die Kreuzbandlieferung ein.

Ueber die Verpflegung armer Schulkinder in Paris

veröffentlicht der bekannte englische Sozialdemokrat Hyndman in der Londoner „Ball Mall Gazette“ einen Artikel, der uns wichtig genug erscheint, um ihn hier in den Grundzügen wiederzugeben. Er lautet:

Was die Behandlung der armen Kinder und ihre Versorgung mit Nahrung in den Schulen anbelangt, so sind auf Anordnung des Gemeinderaths von Paris verschiedene Veranstellungen getroffen, die um so bemerkenswerther sind, wenn wir bedenken, daß von den 88 Gemeinderäthen in Paris nur 10 Sozialisten sind und nur 15 fortgeschrittene Radikale, während die übrigen Opportunisten oder offene Reaktionäre sind.

Was trotzdem schon erreicht worden ist, zeigt in der That, was eine entschlossene zielbewusste Minorität durch Agitation und Thatkraft selbst in einer Körperschaft zu erreichen vermag, in der die Majorität aus den erbittertesten Gegnern besteht.

Der Elementar-Unterricht ist in Paris unentgeltlich, die Eltern brauchen kein Schulgeld zu zahlen. Da die Kinder aber in die Schule müssen, so sind die Behörden der Meinung, daß es durchaus im Interesse des Gemeinwesens liegt, die Kinder nicht nur zum Schulbesuch zu zwingen, sondern auch dafür zu sorgen, daß sie in einer solchen körperlichen Beschaffenheit dort hinkommen, daß sie durch den Unterricht nicht in ihrer Gesundheit geschädigt werden. Das ist heute ein Axiom aller fortgeschrittenen Pädagogen, so befremdlich dies den National-Defonomen der alten Schule scheinen mag.

Wenn daher Eltern in Paris versäumen, ihre Kinder zur Schule zu schicken, so werden sie nicht vor irgend eine hohe Behörde zitiert, um dort einer öffentlichen und demüthigenden Untersuchung unterworfen zu werden, die fast immer den Charakter einer Kriminal-Untersuchung annimmt, sie werden nur ersucht, einen Bericht über ihre Lage an die Schulkommission einzureichen, welche aus gewöhnlichen Bürgern jedes Arrondissementes zusammengesetzt ist. Stellt sich alsdann heraus, daß Vater und

Mutter wirklich zu arm sind, um die Kinder mit geeigneten Kleidern und Schuhwerk für den Schulgang zu versehen, so werden Kleidung und Schuhe unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Jede Ausrede solcher Art wird dadurch beseitigt.

Ferner sind Schulküchen bei jeder Schule vorhanden, um für die Kinder Mahlzeiten zu liefern. Für jede dieser Mahlzeiten werden 10 Centimes — das heißt also 8 Pfennige gezahlt. Das Essen wird in der Schule an Ort und Stelle hergestellt. Die Sache geschieht in folgender Weise: Das Kind geht zum Lehrer und erhält für seine 10 Centimes eine Anweisung auf eine Portion Essen. Ist jedoch ein Kind zu arm, um diesen Preis entrichten zu können, so ist der Lehrer schon vorher davon unterrichtet, und das arme Kind erhält seine Anweisung in derselben Weise und zu derselben Zeit wie die Kinder, deren Eltern zahlungsfähig sind, sodas die Mitschüler nicht erfahren, wer umsonst zu essen bekommt. Sind die Anweisungen vertheilt, so gehen die Schüler nach der Kantine, und der Mann, welcher die Jour hat, bringt jedem Schüler oder jeder Schülerin ihre Portion. In verschieden, bald besser, bald schlechter, je nachdem der Küchenmeister ehrlich ist oder nicht. Gewöhnlich bestehen die Portionen aus Fleisch und Gemüse oder aus Wurst und Linsen. In beiden Fällen wird ein großes Stück Brod beigegeben.

So ist jedes Kind in Paris, dessen Eltern zu arm sind, um es zu kleiden und zu beschäftigen, wie es der Unterricht erfordert, sicher, auf öffentliche Kosten anständig gekleidet und genügend genährt zu werden. Die Erfahrungen mit diesen Mahlzeiten in den Schul-Kantinen sind dieselben, wie sie fast überall sich ergeben. Sie haben entschieden eine hohe erzieherische Bedeutung: Die Kinder verbessern sich nach jeder Richtung hin, und die Eltern trifft in keiner Weise das Brandmal des Almosens. Und das alles verdankt man lediglich dem Umstande, daß die Gemeindebehörden von Paris offen anerkannt haben:

1. Hungernde Kinder können sich geistig nicht entwickeln, und
2. Gefunde Kinder sind für ein Gemeinwesen eher noch mehr werth wie gut unterrichtete Kinder.

Der Gemeinderath von Paris giebt jetzt jährlich 300 000 Franken für diese freien Mahlzeiten aus, und die verfügbare Gesamtsumme zu diesem Zweck und zur Bekleidung der von allem entblöhten Kinder werden zum Theil durch private Sammlungen und zum Theil durch öffentliche Fonds aufgebracht. Alle diejenigen, welche jährlich 6 Franken an den allgemeinen Erziehungsfonds zahlen, gehören zu der Kommission des Arrondissement. So werden jährlich 400 000 Mark für diesen Zweck ausgegeben, und alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß dieser Betrag in der nächsten Zukunft noch rasch wachsen wird, selbst wenn das System der unentgeltlichen Verabreichung von Mahlzeiten nicht für alle Schüler zur Anwendung kommen sollte.

Es würde sicherlich gut sein, wenn die (Londoner) Schulverwaltung eine Spezialkommission nach Paris senden wollte, um die Wirksamkeit der Schulküchen und das System kostenfreier Gewährung von Kleidern und Schuhen an bedürftige Kinder einer näheren Prüfung zu unterziehen!

Der „Mutterberuf“ der Frau.

Aus Frauentreisen.

III.

Rechtfertigt vielleicht das Vorhandensein der zweiten, oben genannten Voraussetzung, die bessere technische Ausbildung, daß man der Frau so apodiktisch die Rolle als Erzieherin zuspricht?

Ziel und Zweck der Erziehung ist, die Kinder zu Menschen in der vollen Bedeutung des Wortes zu formen. Der moderne Mensch ist aber ein sehr komplizirtes Geschöpf, das sich in Gemäßheit bestimmter Gesetze entwickelt,

die in ihm und außer ihm liegen, und die sich unter einander fördern, bekämpfen, aufheben.

Das Ziel der Erziehung kann nicht erreicht werden, ohne Kenntniß der physischen (körperlichen) und psychischen (geistigen) Gesetze, welche die Entwicklung des Kindes beherrschen, ohne Verständniß für die natürliche und gesellschaftliche Umgebung, in welcher dieselbe vor sich geht. Es kann auch nicht vollkommen erreicht werden ohne Kenntniß und Beobachtung der pädagogischen Methoden, welche sich auf die obigen Gesetze gründen.

Jeder Handwerker oder Künstler muß das Material kennen, das er bearbeitet, er muß Meister gewisser technischer, berufsmäßiger Handgriffe sein, die für Gestaltung des Materials nothwendig sind. Das Gleiche muß von der Person gelten, welche Menschen formen soll. Sie muß den Thon kennen, den sie zu kneten hat, die Methode, welche zur Behandlung am geeignetsten scheint, sie muß für den erzieherischen Beruf vorbereitet sein.

Damit die einfachsten Gegenstände so vollendet als möglich erzeugt werden, überläßt man, ihre Herstellung, man übergibt ihn einem Fachmann, dem Schuhmacher, damit ihn dieser nach allen Regeln seiner Kunst in die Kur nehme. Auf die Erziehung der Kinder nimmt man nicht soviel Rücksicht, für die wichtigste aller gesellschaftlichen Funktionen sieht man von der Nothwendigkeit einer beruflichen Ausbildung ab.

Mehr noch ihre Ausübung durch Kräfte, die nicht für den Beruf ausgerüstet und vorbereitet sind, wird zum Dogma erhoben, denn: „die Mutter ist die natürliche Erzieherin der Kinder.“ Also die erste beste Gans — man verzeihe den Ausdruck — welche Mutter wird, erhält durch die bloße Geburt die magische Gabe, sich dieses schweren und folgereichen Berufs zu erledigen! Diese Auffassung ist ihren Ergebnissen nach geradezu verbrecherisch.

„Aber,“ sagt der wohlgesinnte Spießbürger mit einem sentimentalen Augenaufschlag gen Himmel, „aber die Natur hat der Frau den Instinkt der Mutterliebe gegeben, und dieser Instinkt tritt da helfend und ergänzend ein, wo das Wissen fehlt.“

Eine schlechte Beweisführung, die sich auf solche Gründe stützt! Unfre Zeit ist nicht so mystisch, um noch an die wirksame Kraft gleichsam überweltlicher Offenbarungen zu glauben.

Der Instinkt der Mutterliebe ist blind, er tappt im Finstern. Er kann nun und nimmer erfassen, was das Wissen und Können zu leisten vermöchte. Er kann im besten Falle bei der Erziehung des Kindes das Schlimmste verhüten, aber er ist unfähig, das Vollendete zu leisten. Die Frau, die über die Grundbedingungen der körperlichen Entwicklung des Kindes im Dunklen tappt, der ein Schlüssel für das Verständniß von dessen geistiger Herausbildung fehlt, die nicht weiß, wo sie mit zartem Takt und ohne schulmeisterliche Pedanterie fördernd oder hemmend einzugreifen hat, die Frau, welche über keinen der technischen Kunstgriffe verfügt, welche dem Kinde die Entwicklung zur Menschwerdung erleichtern, die kann auch nicht zur Rolle der Erzieherin berufen sein, und wäre sie zehnmal des Kindes leibliche Mutter.

Täglich hat man Beispiele vor Augen, welche zeigen, was für Ungeheuerlichkeiten, um nicht zu sagen Verbrechen gegen die Entwicklung der kindlichen Natur die zärtlichsten Mütter im Namen des „Instinkts der Mutterliebe“ begehen. Ein gut Theil der körperlichen und geistigen Verkrüppelung der Jugend ist darauf zurückzuführen, daß die Erziehung dem „mütterlichen Instinkt“ überlassen bleibt, anstatt dieselbe zur Sache eines zielbewußten Wissens und Könnens zu machen. All die „populären Abhandlungen“ über Kinderpflege und Jugenderziehung können hieran nichts ändern, um so weniger, da sie für die Mehrzahl der Mütter verloren gehen. Die Frau, welche täglich 10, 12 und noch mehr Stunden in der Fabrik oder von früh bis spät Abends im Hause gewerblich arbeitet, hat nicht die Möglichkeit, sich Forschungen über ihren Beruf als

Erzieherin hinzugeben. Ihre Eingriffe in die Erziehung müssen sich meist darauf beschränken, Hosenböden einzusetzen und Strümpfe zu stopfen, wenn sie vorher das dem Kinde nötige Stück Brot verdient hat.

Gerade mit Rücksicht auf den Zweck und das Gelingen des Erziehungswerts ist es durchaus notwendig, das, was bereits zum großen Theil für den Unterricht geschehen, für die gesammte Erziehung des Kindes durchzuführen.

Dieselbe muß aus den Händen der für den Beruf gar nicht oder nur ungenügend ausgerüsteten Frau in diejenigen von berufsmäßig ausgebildeten Erziehern, resp. Erzieherinnen übergeben. Die Gesellschaft muß auch nach dieser Seite hin in ihr Recht eintreten und ihre Pflichten übernehmen. Die Macht der Gewohnheit und Phrasen will zwar noch an dem Grundsatz festhalten, daß die Erziehung des Kindes Aufgabe der Mutter sei, allein die Verhältnisse machen diese Aufgabe mit jedem Tag thatsächlich immer illusorischer, immer hinfalliger.

Die Entwicklung des Kindes fährt bei dem Wechsel nicht schlecht, sie wird aus einem Werk des blinden Instinkts zur Sache einer zielklaren Wissenschaft.

Aber noch ein weiterer, schwerwiegender Grund spricht dagegen, daß die Erziehung der Kinder die vornehmste Aufgabe der Frau sein kann. Wer erziehen will, der muß selbst erst erzogen sein. Es ist überflüssig, dabei zu verweilen, wie wenig die Frau von heute dieser Forderung, in ihrem weitesten Sinne gefaßt, entspricht. Seit Jahrhunderten gedehnt und verklärt, systematisch in einem Zustande der Untergeordnetheit gehalten, von Geburt an die Zielscheibe einer systematisch durchgeführten körperlichen und geistigen Verkümmern, ist die Frau notwendiger Weise ein unvollkommen und einseitig entwickeltes Geschöpf. Die Männer unter sich halten die Frau im Grunde für eine niedere Abart der Gattung Mensch. Und wunderbar, dieses unentwickelte Geschöpf, das durch seinen Herrn und Meister bei jeder wichtigen Gelegenheit, bei jedem Versuch, sich die menschenwürdige Stellung zu erkämpfen, an seine Unterlegenheit erinnert wird, das soll von der Natur „ausgewählt“ sein, die heranwachsenden Generationen zu erziehen. Wer wird hierbei nicht mit dem alten Wort fragen: „kann auch ein Blinder einen Blinden leiten?“ Die Gegner der Frauenemanzipation füllen Bände an, um die Inferiorität des weiblichen Geschlechts zu beweisen, und auf der anderen Seite tragen sie kein Bedenken diesem niedrigstehenden Geschöpf die wichtigsten aller gesellschaftlichen Aufgaben zuzuertheilen, ja sogar als dessen eigentlichen „Beruf“ zu erklären. Diese Logik macht dem männlichen Geiste alle Ehre!

Die Eltern könnten erzogene Kinder gebären, Wenn die Eltern selbst erzogen wären — gilt in erster Linie von dem Verhältniß zwischen Mutter und Kind.

Die konservative „Kreuzzeitung“ über — Belgien.

Der Ernst der Lage in Belgien liegt nicht in der Streifbewegung, sondern in den ungesunden sozialen und politischen Verhältnissen, welche hier herrschen. Solange die Grundlage der Unzufriedenheit, welche sich einer großen Anzahl belgischer Staatsbürger bemächtigt hat, nicht entfernt ist, wird Belgien fortgesetzt inneren Krisen ausgesetzt sein, bis eines Tages durch das Zusammenwirken verschiedener Umstände der gewaltsame Umsturz des heutigen politischen und sozialen Systems erfolgen wird.

Die Hauptursache, weshalb die Arbeiterbewegung gerade in Belgien eine immer alutere Form annimmt, liegt in der Thatsache, daß die belgischen politischen und sozialen Verhältnisse sich seit Jahrzehnten nicht geändert haben, während alle Länder rings um uns herum nach jeder Richtung hin fortgeschritten sind.

In Belgien ist seit 1830 für die Arbeiter nichts geschehen. Die 116 000 bevorrechteten Wähler, welche ganz allein über das Geschick des Staates entscheiden, haben sich niemals dazu verstehen können, den übrigen Staatsbürgern irgend ein politisches Recht einzuräumen. Sie allein bestimmen durch ihre Abgeordneten und Senatoren, wie viel Steuern die Staatsbürger zu zahlen haben. Die große Mehrzahl der letzteren muß sich mit der bescheidenen Rolle begnügen, das Geld in die Staatskassen zu tragen. Die privilegierten Wähler bestimmen ferner, wie viel „Blutsteuer“ die — anderen zu entrichten haben; denn sie selbst kaufen ihre Söhne um 1600 Franken los und lassen die „unteren“ Klassen für sie die Militärpflicht genügen. Ihr Grundsatz lautet: Wer den Geldsack hat, darf mitreden, sonst Niemand.

Selbst eine hervorragende Bildung und Intelligenz ist nach Ansicht der belgischen Gesetzgebung durchaus keine Befähigung für die Ausübung politischer Rechte. Leute, welche die Universitätsstudien vollendet haben und seit Jahren ein Richteramt bekleiden, oder als Beamte fungieren, besitzen nach belgischem Rechte kein Wahlrecht, sofern sie nicht einen genügend hohen Gehalt beziehen, um mindestens 42,32 Franken jährlicher direkter Steuern zu zahlen.

Dagegen ist der erste beste Kneipwirth oder Branntweinschänker, der ein X von einem U nicht zu unterscheiden vermag und Zeitlebens nie eine Schule besuchte, eine „politische“ Persönlichkeit, deren Votum über das Schicksal des Staates entscheiden kann.

So verhält es sich mit der politischen Seite unseres Staatswesens.

In sozialer Beziehung sieht es womöglich noch trauriger aus. Keiner Regierung, ob liberal oder clerikal, ist es noch eingefallen, den obligatorischen Schulunterricht vorzuschlagen, durch den allein das belgische Volk aus dem tiefen Abgrund der Unwissenheit herausgebracht werden könnte, in dem es sich heute befindet. Im Gegentheil! Die 116 000 Wähler, von denen gut die Hälfte selber nicht lesen und schreiben kann, schwärmen für den „freien“ Schulunterricht, d. h. für die Freiheit, gar keinen Schulunterricht zu genießen. Deshalb dürfte es außer Spanien und den orientalischen Ländern kaum ein Land in Europa geben, welches eine so große Anzahl von ganz Ungebildeten aufweist, wie Belgien.

Es ist begreiflich, daß ein Zustand, welcher 116 000 Staatsbürger zu unumschränkten Herren über nahezu sechs Millionen andere Staatsbürger macht, nicht ewig Zeiten dauern kann. Nach und nach ist trotz der von der Regierung geüffentlich verbreiteten Finsterniß ein Lichtstrahl in die rechlösen und dem Elend preisgegebenen Arbeitermassen gedrungen. Sie rufen nach politischen Rechten und Brot. Die Regierung dagegen, welche es nicht gerne sieht, daß diese Rufe ins Ausland dringen und dort die belgischen Zustände in festsamem Lichte erscheinen lassen, will nun glauben machen, daß bloß einige Dezer an der Unzufriedenheit der arbeitenden Klassen schuld seien. Wenn Deffuisseaux, Mignon, Mareille u. s. w. eingesperrt sind, so meint man in der Rue de la Loi, werden die wild gewordenen Arbeiter wieder zahme Lämmer werden.

Selbstfame Selbsttäuschung. . . . Mit diesem Elend sollte sich die Regierung in erster Linie beschäftigen, statt die Arbeiterbewegung mit Staatsanwälten und Gensdarmen bewaffnen zu wollen.

Also zu lesen in einem Leitartikel des konservativsten aller preussischen Blätter, in einem Blatte, das sonst nicht genug „Staatsanwälte und Gensdarmen“ auf die „Dezer“ in der Arbeiterbewegung hehen kann. Das Organ des entschundenen Herrn v. Puttkamer als schneidiger Gegner aller Puttkamerpolitik!

Allerdings nur für das Ausland! Aber liegen die Verhältnisse in Preußen nicht vielfach ganz ähnlich? Herrscht bei den preussischen Landtagswahlen nicht auch bloß der Geldsack? Geräth die „hervorragende Bildung“ nach der Seite der Auserwählten, wenn sie nicht über größeres Einkommen verfügt? Und herrscht die oben erwähnte „seltsame Selbsttäuschung“ nicht auch bei der preussischen Regierung?

Warum also in die Ferne schweifen, während ähnliche Uebel so nahe liegen?

Aus Liebknecht's Rede zum Etat

glauben wir nach dem „Stenographischen Bericht“ noch folgende Schlusssätze über Bürgerthum und Proletariat hervorheben zu sollen:

Ich habe leider bei derjenigen Klasse, die allein uns die unerquidliche und verhängnisvolle Entwicklung der Dinge hätte ersparen können, bei dem deutschen Bürgerthum, einen solchen Mangel an Charakterstärke gefunden, daß ich ihm die Kraft nicht zutraue, sich dieser extremen, reaktionär-verheerenden Politik so energisch entgegenzustellen, daß dieselbe aufgegeben werden muß. Ich habe zu dem deutschen Bürgerthum das Vertrauen nicht, daß es unter politischen Leben in heilsamere Bahnen wird hineindrängen können.

Zum Glück haben wir noch eine Klasse, die Ideale hat, und diese Klasse ist das Proletariat, das arbeiten der Volk. Jedem von Ihnen muß es Respekt einflößen, wenn Sie sehen, wie z. B. bei den Wahlen die deutschen Arbeiter schußlos allen Wahrgesetzen und Nachmitteln der Behörden und der besitzenden Klasse gegenüber, ohne Entschädigung, häufig den Tagelohn opfernd, nicht selten mit hungrigen Magen, bei den Wahlen hingehen mit Wahlzetteln und Wahlschlüsseln, wissend, daß sie vogelfrei sind, und daß jeder Politzist sich herausnehmen kann, sie zu verhaften. Da ziehen sie hin, getragen von der Begeisterung ihrer Ideale. Unter dem Bürgerthum haben Sie das nicht, wenigstens bei weitem nicht in dem Maße; da wird die Wahltagitation zum großen Theil mit Geld gemacht. In den Arbeitern hat sich das Ideal gerettet, das in den anderen Klassen keine Stätte mehr findet. Und das Ideal giebt unverlegbaren Muth, unbezwingliche Kraft. Die Verfolgungen nehmen beständig zu, immer breitere Lücken werden in unsere Reihen gerissen, aber in jede Lücke, für jeden Gefallenen treten zehn ein. Sie machen die Leute nicht müde; mit Heldenmuth schreiten sie voran, immer vorwärts — und ich bin der Meinung, jeder ehrliche Deutsche soll wenigstens Respekt haben vor der Mannhaftigkeit. Hier haben Sie eine Mannhaftigkeit, wie sie bloß die feste Ueberzeugung giebt, daß man für eine gerechte und heilige Sache kämpft.

Alle Ideale der Humanität haben sich gegenwärtig in der Arbeiterklasse verkörpert. Ich wurde ausgelacht, als ich vorhin vom allgemeinen Weltfrieden redete: — vor wenigen Wochen hat in Bordeaux ein französisches Arbeiterparlament getagt; einstimmig wurde der Beschluß gefaßt, gegen den Chauvinismus in Frankreich zu protestiren und dahin zu wirken, daß die Arbeiter aller Länder sich über die Köpfe der Feinde des Friedens die Hand reichen und den Weltfrieden herstellen. In London haben wir ebenfalls vor kurzem ein Arbeiterparlament gehabt, in dem Arbeiter aus fast allen Ländern der Erde — mit Ausnahme Deutschlands, der Schweiz und der Vereinigten Staaten — vertreten waren. Auch hier haben die Arbeiter sich ausgesprochen zu Gunsten der allgemeinen Völkerverbrüderung, gegen die Verheerung der Nationen, gegen den Krieg.

So ist denn innerhalb dieser brandenden Bogen, dieser allgemeinen Aufregung und Verheerung wenigstens ein fester

Punkt, ein Fels, der aus der Brandung hervorragt, — das ist die Arbeiterklasse, welche in ihrem Kern unter der Fahne der Sozialdemokratie marschirt. Auf diesen Fels wird sich die europäische Kultur retten.

Mit Lachen, mit dem Verhöhnern dieser Bestrebungen ist es nicht gethan. Sie (zu den Nationalliberalen) haben am wenigsten ein Recht dazu! Vor zwanzig Jahren, als dem Bürgerthum die Angst vor dem Proletariat noch nicht in den Knochen lag, haben auch Sie für diese Ideale geschwärmt; aber Sie haben die Fahne der Demokratie fallen lassen. Wir haben sie aufgenommen, wir führen sie — die Sozialdemokratie ist nur konsequente Demokratie — und wir werden mit dieser Fahne auch zum Siege marschiren.

Die soziale Gleichheit eine Forderung der Moral.

1. Moralphilosophie und materialistische Geschichtsauffassung.

B. W. Die soziale Gleichheit ist eine Forderung der Moral.

„Sieh da! also auch die Moral ist auf unserer Seite! recht angenehm!“ So ungefähr nimmt ein Genosse den Satz entgegen, daß die soziale Gleichheit eine Forderung der Moral sei; er empfängt ihn mit kühler Befriedigung, fast mit Gleichgültigkeit, als würden ihm nach einer kräftigen Mahlzeit Ueberfülligkeiten, wie Knadmandeln und Konfekt gereicht.

Ein anderer Genosse aber ist nicht so galant. „Was,“ ruft er entrüstet aus. „Moral? Fauler Zauber! Idealistischer Schwindel! Was kümmert uns die Moral? Damit lockt man keinen Hund hervor. Moralphilosophie macht keine Weltgeschichte. Das einzig Wahre ist die materialistische Geschichtsauffassung.“

Die materialistische Geschichtsauffassung! Allerdings ein Wort von großem Wahrheitsgehalt. Wenn sich nur nicht so viel Unklarheit mit dem Worte verbande! Wenn es nur nicht so sehr als Phrase mißbraucht würde!

Hören wir Friedrich Engels über die materialistische Geschichtsauffassung. „Wir haben schon mehrfach darauf hingewiesen,“ sagt er, „daß die Produktion, und nächst der Produktion der Austausch ihrer Produkte, die Grundlage aller Gesellschaftsordnung ist; daß in jeder geschichtlich auftretenden Gesellschaft die Verteilung der Produkte und mit ihr die soziale Gliederung in Klassen und Stände sich darnach richtet, was und wie produziert und wie das Produzirte ausgetauscht wird. Hiernach sind die letzten Ursachen aller gesellschaftlichen Veränderungen und Umwälzungen zu suchen, nicht in den Köpfen der Menschen, in ihrer größeren Einsicht in die ewige Wahrheit und Gerechtigkeit, sondern in Veränderungen der Produktions- und Austauschweise; sie sind zu suchen nicht in der Philosophie, sondern in der Dekonomie der betreffenden Epoche.“

Wie die letzten Ursachen der gesellschaftlichen Veränderungen in dem materiellen Gebiete. Heißt das etwa, daß Ideen, Aufklärungen nicht zu den Ursachen gesellschaftlicher Veränderungen gehören? Wenn die Sonnenwärme die letzte Ursache aller Vorgänge auf der Erde bildet, so ist hiermit doch nicht gesagt, daß die Entdeckung Amerikas auf keine speziellere Ursache, z. B. auf den Stand der damaligen Kosmologie, des Handels und der Technik, zurückzuführen sei. Die Betonung letzter Ursachen, allgemeiner Ursachen schließt doch nicht das Wirken anderer näherliegender und spezieller Ursachen aus? Sicherlich entsprang die Freiheitsbewegung des vorigen Jahrhunderts einer ökonomischen Umwälzung. Nachdem das Bürgerthum im feudalen Mittelalter die handwerksmäßige Industrie auf eine hohe Stufe entwickelt hatte, erschlossen die großen Entdeckungen zur See, sowie das Anwachsen des Bürgerthums, der Industrie und dem Handel bedeutende Absatzgebiete. Das Handwerk genigte zur Befriedigung des gesteigerten Bedürfnisses nicht mehr; die Manufaktur wuchs und blühte empor. Da fühlten sich Handel und Industrie in ihrem Drange nach großartiger Entwicklung gehemmt, durch die Schranken der feudalen Ordnung, durch Zunftgesellen, Differenzialzölle, Lokalvorrechte, Sonderprivilegien und Ausnahmegesetze. Das Kapital bedurfte des freien Erwerbes, der freien Konkurrenz; und die Arbeit bedurfte der Freiheit vom Feudalismus und Zunftwesen, der Bewegungs- und Kontraktfreiheit. Die vereinigten Interessen des Bürgers, Arbeiters und Bauers wurden bald zielbewußt und agitatorisch; eine geistige Bewegung entstand; Politiker forderten Rechtsgleichheit für alle Bürger, und Philosophen verkündeten Freiheit und Gleichheit als Menschenrechte.

Viele Geschichtsschreiber befinden sich in dem Wahne, die französische Revolution sei hauptsächlich die Wirkung dieser geistigen Bewegung. Diesen Historikern gegenüber betont die materialistische Geschichtsauffassung mit Recht, die wirtschaftlichen Zustände als letzte Ursache der Revolution. Doch es wäre ein Mißverständnis dieser Geschichtsauffassung, zu glauben, die geistige Bewegung sei nur eine Begleiterscheinung, ein unwirksamer Schatten der materiellen, und die Revolution wäre auch ohne die geistige Bewegung eingetreten.

Wer macht denn die Geschichte? — Jedenfalls ist das menschliche Wollen ein wesentlicher Faktor derselben. Jedes Wollen aber, sofern es vom volkshämlichen Sprachgebrauch und nicht von philosophischer Willkür als solches bezeichnet wird, hat folgende Bestandtheile:

1. ein Gefühl der Lust oder Unlust (Antrieb);
2. die Vorstellung eines Ereignisses, welches eine Steigerung des Lustgefühls oder eine Verminderung des Unlustgefühls mit sich bringt (Zweck);
3. die Vorstellung einer Ursache dieses Ereignisses, welche Ursache mit einer Handlung des Vorstellenden beginnen muß (Mittel);

4. die Abwesenheit eines Gefühls, welches stärker ist als 1 und zu anderen Vorstellungen wie 2 und 3 antreibt (Sieg des Antriebes 1).

Sind diese 4 geistigen Elemente nicht vollständig im Bewußtsein beisammen, so findet kein Willensakt statt.

Wenden wir diese geisteswissenschaftliche Betrachtung auf das Völkerverhalten an. Punkt 1 besagt in dieser Hinsicht, daß keine Massenbewegung möglich ist, ohne daß die Masse von starken Gefühlen bewegt wird. Die stärksten Massengefühle aber sind die sogenannten materiellen Gefühle, welche sich auf die Befriedigung leiblicher Bedürfnisse beziehen. Und diese Befriedigung entspricht selbstverständlich genau der wirtschaftlichen Lage, in welcher sich die Masse befindet. Die materialistische Geschichtsauffassung hat das Verdienst, die Bedeutung der materiellen Gefühle in der Geschichte erkannt zu haben.

Den in 2 und 3 vorgeführten Willenselementen entspricht im Treiben der Völker die Aufklärung über ihre Bedürfnisse. Das Bessere, im Interesse der Masse liegende wird erkannt, und die Mittel zur Verwirklichung desselben werden herausgefunden. Anfangs sind nur einzelne Intelligenzen die Erkennenden, doch deren Agitation verbreitet die Aufklärung über die Massen. Erst dadurch, daß die Masse ein anziehendes Ziel vor Augen sieht, und dadurch, daß dieses Ziel bestimmte, zu ihm führende Wege zeigt, wird aus dem dunkeln Gefühlsdrange der Masse ein Handeln — Doch ich höre von Seiten einiger Materialisten den Einwand: „die Einsicht, daß ein Ziel etwas Gutes ist, vermag die Menge nicht nach jenem Ziele zu treiben. Das Proletariat z. B. ist nicht deswegen sozialistisch, weil es eingesehen hat, daß der Sozialismus etwas Gutes ist, sondern unsere wirtschaftlichen Zustände, die Noth des Volkes und politische Verhältnisse, kurz geschichtliche Faktoren wälzen und stärken den Strom der sozialistischen Bewegung. Ob wir wollen oder nicht, die Gesellschaft treibt dem Sozialismus entgegen.“ — Auf diesen Einwand ist zu erwidern: Würde das Proletariat auch darn sozialistisch sein, wenn es ein sähe, daß die sozialistische Gesellschaftsform nicht zu seinem Wohle gereiche, oder gar das Unheil noch vergrößere? Unzweifelhaft würde diese Einsicht unsere Bewegung ersticken. Und nun möchte ich sehen, wie ohne diese Bewegung der Sozialismus kommen soll. Die Leute, welche sagen: „Auch ohne unser Zutun erfüllt sich die Zeit“, haben allerdings insofern Recht, als das Zutun des gewöhnlichen Einzelnen die geschichtliche Entwicklung weder aufhalten noch fördern kann. Wenn aber sehr Viele sich auf ihr Unvermögen berufen, so stockt das Handeln einer Masse, und Massen spielen eine Rolle in der Weltgeschichte. Jene Materialisten mit den Händen in der Hosentasche sind nichts anderes, als türtische Fatalisten, welche glauben: „Mit mir wird das und das geschehen, ob ich nun will, oder nicht will; ich werde z. B. in der Schlacht fallen, mag ich mich nun geschickt vertheidigen, oder ganz tollkühn kämpfen. Allah hat Alles vorher bestimmt.“ Die ökonomischen Verhältnisse sind der Allah unklarer Materialisten.

Engels theilt diese Unklarheit nicht (obwohl er durch übertriebene Betonung des materialistischen Gedankens eine gewisse Unklarheit in anderen Köpfen angerichtet hat). Er sagt: „Der zur Aktion berufenen, heute unterdrückten Klasse die Bedingungen und die Natur ihrer eigenen Aktion zum Bewußtsein zu bringen, ist die Aufgabe des theoretischen Ausdrucks der proletarischen Bewegung, des wissenschaftlichen Sozialismus.“ Das soll doch heißen: Der proletarischen Bewegung fehlt etwas, und das soll die Wissenschaft hinzuthun: Aufklärung; erst die Aufklärung macht aus der dunkeln Massengährung eine ziel- und mittelbewußte Bewegung, eine Handlung.

Und nun frage ich: Soll die dem Proletariat nöthige Aufklärung nur in politischer und wirtschaftlicher Belehrung bestehen, wie leider noch viele Genossen meinen? Diese Belehrung zeigt allerdings dem Arbeiter, daß unsere Partei sein Interesse bestellt. Aber ist es auch nicht auch werthvoll zu zeigen, daß der Sozialismus im wahren Interesse der ganzen Menschheit liegt? Der Mensch ist nicht ganz und gar selbstständig. Er hat auch Triebe, welche auf das Wohl Anderer gerichtet sind, moralische Triebe z. B. Gerechtigkeitsempfinden. Der ganze Mensch wird folglich nur dann für eine Sache gewonnen sein, wenn nicht bloß die auf das eigene Wohl ergehenden zielenden Bestrebungen, sondern auch die moralischen Triebe zu dieser Sache treiben. Aus diesem Bewußtsein heraus entsprang z. B. im Zeitalter der großen Revolution das Bestreben, die Forderungen des Bürgerthums als Forderungen der Moral zu erweisen und aus diesem Bewußtsein heraus entspringt hier der Versuch, nachzuweisen, daß die soziale Gleichheit eine Forderung der Moral ist.

Doch Engels sagt: „Wenn wir für die hereinbrechende Umwälzung der heutigen Vertheilungsweise der Arbeitserzeugnisse sammt ihren schreienden Gegensätzen von Elend und Ueppigkeit, Hungernoth und Schwelgerei, keine bessere Sicherheit hätten, als das Bewußtsein, daß diese Vertheilungsweise ungerecht ist, und daß das Recht endlich doch einmal siegen muß, so wären wir übel dran und könnten lange warten. Die mittelalterlichen Rufführer, die vom nahenden tausendjährigen Reich träumten, hatten schon das Bewußtsein von der Ungerechtigkeit der Klassengegensätze. An der Schwelle der neueren Geschichte, vor 350 Jahren ruft Thomas Münzer es laut in die Welt hinaus. In der englischen, in der französischen bürgerlichen Revolution ertönt derselbe Ruf und — verhallt.“ — Ja, er verhallte, er mußte verhallen, weil jene Zeiten nicht reif waren, die moralische Forderung der Klassen-

beseitigung zu erfüllen. Auch Fourier und St. Simon vermochten ja in ihrer Zeit nicht mehr zu erreichen, als die Bildung sozialistischer Konventikel, eben weil die ökonomischen Bedingungen für eine große sozialistische Bewegung noch fehlten. Der Vorwurf der Erfolglosigkeit trifft also nicht nur moralische Theorien, sondern auch sozialpolitische, trifft alle Theorien, deren Forderungen nicht zeitgemäß sind. Aber die Forderungen der Moral des allgemeinen Glückes sind zeitgemäß, ebenso zeitgemäß, wie es einst Rousseau's moralische Forderungen waren. Denn die Moral des allgemeinen Glückes ist, wie späterhin einleuchten wird, die Moral des Sozialismus, und dieser ist sicherlich zeitgemäß. Der Nachweis, daß die soziale Gleichheit eine Forderung der Moral sei, scheint mir heute zu Tage nicht minder angebracht zu sein, wie vor 100 Jahren der Nachweis, daß die Moral die politische Gleichheit verlange. Das erkennt auch Engels an, indem er sagt: „Wenn jetzt derselbe Ruf (er meint den moralischen Ruf aus dem sittlichen Bewußtsein heraus) nach Abschaffung der Klassengegensätze und Klassenunterschiede, der bis 1830 die arbeitenden und leidenden Massen leitete, wenn er jetzt ein millionenfaches Echo findet, wenn er ein Land nach dem andern ergreift, und zwar in derselben Reihenfolge und mit derselben Intensität, wie sich in den einzelnen Ländern die große Industrie entwickelt, wenn er in einem Menschenalter eine Macht erobert hat, die allen gegen ihn vereinten Mächten trotzen und des Sieges in naher Zukunft gewiß sein kann — woher kommt das? Daher, daß die moderne große Industrie einerseits ein Proletariat, eine Klasse geschaffen hat, die zum ersten Mal in der Geschichte die Forderung stellen kann der Abschaffung, nicht dieser oder jener besonderen Klassenorganisation, oder dieses und jenes Klassenvorrechtes, sondern der Klassen überhaupt. . . Sowohl die von der modernen kapitalistischen Produktionsweise erzeugten Produktivkräfte, wie auch das von ihr geschaffene System der Gütervertheilung sind in brennendem Widerspruch gerathen mit jener Produktionsweise selbst und zwar in solchem Grad, daß eine Umwälzung der Produktions- und Vertheilungsweise stattfinden muß, die alle Klassenunterschiede beseitigt, falls nicht die ganze moderne Gesellschaft untergehen soll. In dieser handgreiflichen materiellen Thatsache, die sich den Köpfen der ausgebeuteten Proletariat mit unwiderstehlicher Nothwendigkeit in mehr oder weniger klarer Gestalt aufdrängt — in ihr, nicht aber in den Vorstellungen dieses oder jenes Stubenhockers von Recht und Unrecht, begründet sich die Siegesgewißheit des modernen Sozialismus.“

Nun wohl, die Moral des allgemeinen Glückes gründet sich nicht auf eines Stubenhockers Vorstellungen von Recht und Unrecht, sondern auf Gedanken, welche jeder gesunde Kopf anerkennen muß; das Streben des Proletariats zum Sozialismus, welches aus der Einsicht hervorgeht, daß nur der Sozialismus die Gesellschaft vom Untergang rettet, ist, wenigstens zum großen Theil, ein moralisches Streben im Sinne der Moral des allgemeinen Glückes.

So möge denn der Nachweis, daß die soziale Gleichheit eine Forderung der Moral ist, zu den Interessegefühlen, welche das Volk nach unseren Zielen treiben, auch moralische Kräfte gesellen, in den Strom der Agitation münden, ohne dessen bahnbrechende Gewalt der bloße Druck materieller Noth vielleicht eine Art Kulthum, schwerlich aber eine bessere Gesellschaftsform erzeugen dürfte.

(Schluß folgt.)

Hinterpommern!

Ueber dieses Eldorado unserer Junter schreibt ein sachkundiger Korrespondent dem „Norddeutschen Volksblatt“, einer tüchtig geleiteten Arbeiterzeitung:

„Hinterpommern!“ Bei diesem Namen hebt sich die Brust jedes echten und rechten Schnaps- und Krautjunters höher, leuchten seine Augen heller. Ja, wenn man ganz Deutschland, die ganze Welt in Hinterpommern hinein praktizieren oder mit hinterpommerscher Kultur beglücken könnte, wir schafften uns ein Paradies auf Erden; die „goldene Zeit“ würde anbrechen.

So ungefähr zeigt sich der Gedankengang eines Vollblutjunters, wenn dieser trauliche Name an sein Ohr klingt, der ihn gemahnt an die traulichen Gefühle der Heimath, an die biederen, arbeitsamen Menschen, welche noch nicht von dem vergiftenden Hauch der neuzeitlichen Gleichmacherei angefaßt sind und zu ihrem „Herrn“ in stummer Ehrfurcht emporschliden.

So ein Leben und Treiben auf einem hinterpommerschen Gutshofe bietet eine Fülle interessanten Stoffes für den Kulturhistoriker unserer Zeit, der leider vielfach unbeachtet bleibt. Versuchen wir es, ein naturgetreues Bild von dem Kulturzustand eines solchen Gutshofes zu geben.

Der Gutsherr ist so ziemlich unumschränkter Herrscher in seinem Gebiet, niemandem ist er Rechenschaft schuldig, niemandem fällt es ein, ihn zur Verantwortung zu ziehen. Es ist durchaus kein seltener Anblick, den „gnädigen Herrn“ damit beschäftigt zu sehen, seine Arbeiter mit hochgeschwungener Reitpeitsche anzutreiben und aufzumuntern. Die Leibeigenschaft in vollkommener Form herrscht auch heute noch auf der Mehrzahl der hinterpommerschen Güter, trotz ihrer formellen Aufhebung. Es ist sehr selten, daß ein Arbeiter einen Gutshof verläßt, um auf einem anderen sein Brot zu suchen, die Mehrzahl derselben stirbt da, wo sie geboren sind; der Sohn wird, was der Vater war — ein stumpfsinniger Tagelöhner auf der alten Scholle.

Die slavische Abhängigkeit dokumentirt sich denn auch auf allen Gebieten. Wehe dem, der bei einer etwaigen Begegnung mit dem gnädigen Herrn nicht sofort die devoteste Haltung annimmt und die Mühe bis tief zur Erde zieht. Jeder Tagelöhner ist verpflichtet, dem Gutsherrn drei Arbeiter zu stellen. In eine Familie nicht so glücklich, ein Kind von 14 Jahren zu besitzen, so muß dieselbe sich einen Knecht oder ein Mädchen mieten. Morgens um 5 1/2 Uhr, sobald der Hofmeister „klappert“, gehen aus jedem Hause drei Arbeiter nach dem „Hof“, wo sich der Sammelplatz befindet und wo die Arbeiter in verschiedene Abtheilungen vertheilt werden.

Originell ist besagtes „Klapperbrett“. Das Klapperbrett ist an einem Baume lose befestigt und wird auf demselben mit zwei hölzernen Hämmern nach Art des Trommels angeklungen. Glocken, wie man sie sonst auf den modernen Gutshöfen findet, haben in der hinterpommerschen Kultur noch keine Aufnahme gefunden.

Sind die Abtheilungen geordnet, dann gehen dieselben unter Leitung eines Aufsehers an die Arbeit, welche von Morgens 6 Uhr bis Sonnenuntergang, also im Sommer gewöhnlich bis 9 Uhr Abends währt. Eine Stunde verbleibt zum Mittagessen.

Für diese Arbeitsleistung beträgt der Lohn für eine Familie: freie Wohnung, ein gewisses Quantum Brotkorn, einen Morgen Acker zum Kartoffelbau und an Geldleistung 70 Pfg. für den ersten Arbeiter, 50 Pfg. für die Frau und 30 Pfg. für den jugendlichen Arbeiter pro Tag. Dem Verdienst entsprechend ist auch die Ernährung. Des Morgens trodenes Brot und Kartoffelsuppe, des Mittags trodene Kartoffeln mit Zwiebeln und etwas Talg. Fleisch bekommen die Arbeiter nur zu sehen, wenn sie Sonntags einmal zur Stadt gehen, um Salz und echten preussischen Fusel für die Woche einzukaufen, dann können sie dasselbe in den Läden der Fleischer bewundern — aber nicht kaufen.

Und wie sieht es denn in einer Arbeiterwohnung aus? — Vor dem Fenster vorerst die schöne Aussicht und die angenehme Atmosphäre des Düngerhaufens. Tritt man dann durch die niedrige Thür in's Innere, so starrt einem alles in Schmutz entgegen. Im Hausflur befindet sich die Hühnerfuge — jeder Tagelöhner muß eine gewisse Zahl Eier an den Hof liefern — im Winter werden die Hühner mit in die Wohnstube genommen, und ist eine Familie so glücklich, ein Schwein zu besitzen oder auf Abzahlung nehmen zu können, so muß auch mit diesem die Wohnung getheilt werden. Die Fußböden der Wohnungen sind meist aus Lehm, selten mit Steinen gepflastert. Nicht selten kann man sehen, daß bei „großer Reinigung“ der Schmutz mit dem Spaten vom Fußboden beseitigt wird. —

Damit nun die Tagelöhnersfrau nicht vor lauter Langeweile verkümmert, besonders im Winter, sorgt die „Gnädige“ für ausreichende Beschäftigung. Die erstere ist verpflichtet, der Frau des Gutsherrn das sogen. „Hauslaken“ zu spinnen, welches aus 20 Stücke Garn, jedes zu Stück 2200 Meter Faden, gleich 44 000 Meter Faden, besteht, welche umsonst gesponnen werden müssen.

Wollten wir auf eine weitere Detailschilderung uns einlassen, wir könnten noch manches Erbauliche berichten. Die wenigen Proben werden aber wohl genügen, um zu zeigen, daß die alte feudale Herrlichkeit noch nicht ganz geschwunden ist, sondern sich im gesegneten Hinterpommern ein süßes Plätzchen gewahrt hat. Es mußet einem bei der Schilderung dieser Zustände so eigenthümlich an, als hörte man eine längst verklungene Melodie aus alten Zeiten, und doch kann man tagtäglich im Eldorado unserer Junter beobachten, daß die neue Zeit mit ihrer erlösenden Sphärenmusik diese alten Melodien noch nicht verdrängt hat.

Doch auch hier wird demalst die erlösende Zukunftsidee der Menschheit ihre Triumphe feiern.

Die Ergebnisse der Unfallversicherung im Jahre 1887.

Dem Reichstag ist soeben eine Uebersicht über die Rechnungsergebnisse der Berufsgenossenschaften mitgetheilt worden.

Die Unfallversicherung ist bekanntlich mit dem letzten Quartal des Jahres 1885 in Kraft getreten. Der gegenwärtige Bericht stellt somit den zweiten vollständigen Jahresbericht dar.

Die landwirtschaftlichen Arbeiter waren im Jahre 1887 noch nicht versichert.

Den nachstehenden Mittheilungen sind die betreffenden Zahlen des Jahres 1886 zur Vergleichung in Klammern beigelegt.

Die Zahl der versicherten Personen betrug 3 861 560 (3 473 453). Dieselben vertheilten sich auf 62 Berufsgenossenschaften.

Die für die Umlagen anrechnungsfähigen Löhne betragen 2 389 349 536 M. (2 228 338 865 M.). Die Lohnbeträge über 4 M. find, wie wir bemerken, für den Mehrbeitrag nur mit einem Drittel anrechnungsfähig. Für die Löhne der jugendlichen und nicht ausgebildeten Arbeiter ist nach dem Gesetz der ordentliche Tagelohn Erwachsener berechnet.

Die Zahl der neuen Unfälle, für welche im Jahre 1887 Entschädigungen bei Todesfall oder Krankheit über 13 Wochen festgestellt wurden, betrug 17 102 (10 540). Die Anzahl sämtlicher im Jahre 1887 überhaupt zur Anmeldung gelangten Unfälle betrug 115 475 (100 159). Für Unfälle mit der Folge einer dauernden, völligen Erwerbsunfähigkeit waren im Jahre 1887 in 3166 (1778) Fällen, für Unfälle mit tödtlichem Ausgange in 3270

(2716) Fällen Entschädigungen festzusetzen. Die Zahl der von den im Jahre 1887 getödteten Personen hinterlassenen entschädigungsberechtigten Personen beträgt 2143 (1802) Wittwen, 4723 (3949) Kinder und 217 (184) Ascendenten, im Ganzen 7083 (5935).

Auffallend ist die Steigerung der Unfälle mit der Folge einer dauernden völligen Erwerbsunfähigkeit.

Die Entschädigungsbeträge des Jahres 1887 umfassen natürlich auch diejenigen Personen, deren Rentenbezüge aus den Jahren 1885 und 1886 stammen und im Jahre 1887 weiter gelaufen sind. Hiernach stellten sich in den Berufsvereinigungen die Entschädigungsbeträge auf 5 373 496,46 Mk. (1 711 699,98 Mk.) und die laufenden Verwaltungskosten auf 2 897 165,87 Mk. (2 324 294,32 Mk.). Die weiteren Ausgaben an Kosten der Unfalluntersuchungen und der Feststellung der Entschädigungen, an Schiedsgerichts- und Unfallverhütungs-

kosten betragen 725 619,66 Mk. (277 247,60 Mk.).

Bemerkenswerth ist die weitere Erhöhung der Verwaltungskosten.

Die noch nicht völlig zum Abschluß gelangten Kosten der ersten Einrichtung belaufen sich, einschließlich der Ausgaben auf Grund übernommener Unfallversicherungsverträge (§ 100 des Unfallversicherungsgesetzes), bei sämtlichen 62 Berufsvereinigungen für das Jahr 1887 auf 225 673,92 Mk. (590 133,24 Mk.).

In den Reservefonds sind für das Jahr 1887 bis zum 15. August 1888 9935 438,94 Mk. (5 401 878,06 Mk.) eingelegt worden, so daß im Ganzen 19 157 394,85 Mk. (10 305 253,20 Mk.) an effektiven Ausgaben für die 62 Berufsvereinigungen nachgewiesen sind, denen 22 266 483,78 Mk. (12 381 958,46 Mk.) an effektiven Einnahmen die — letzteren umfassen den von den meisten Berufsvereinigungen mitumgelegten Betriebsfonds für

das Jahr 1888 — gegenüber stehen. Der am Schlusse des Rechnungsjahres verbliebene Bestand beläuft sich für sämtliche Berufsvereinigungen auf 3 109 088,93 Mk., der Gesamtbetrag des Reservefonds auf 15 720 841,66 Mk.

Briefkasten.

Bei Geldeinsendungen bitten wir immer hinzuzufügen, für welchen Monat der Betrag gilt. Es erspart das gegenseitige Irrthümer und Schreibereien.

Hannover. Wenn wir in einem Monat als Agitationsnummern 1000 Exemplare nachdrucken, so kostet uns das (Druck und Papier) etwas über 15 Mark. Gewinnen wir damit nur 40 neue Abonnenten, so sind die Kosten bereits in einem Monat gedeckt; bleiben die Abonnenten, so sind die ferneren Monatsbeiträge bereits Ueberschuß.

W. J. Zaalfeld. Et. hat noch nichts bezahlt. Wir quittiren deshalb für November.

Cigarren u. Tabake

reichhaltiges Lager,
empfehlen

E. Wilschke,

Junkerstr. 1, Ecke d. Markgrafenstr.

Roh-Tabak!

Sumatra à 260 Pf., best mit 2 Pfd.
Java reines Umblatt 85 u. 90 Pf.
Domingo Umblatt 90 Pf.
Carmen Umblatt 90 Pf.
sowie alle in- und ausländischen Sorten in billigster Preislage empfehlen

H. Herholz,

Brunnenstrasse 145.

Schürzen!

Allen geehrten Freunden theile ich hierdurch mit, daß ich hierorts eine Schürzenfabrik errichtet habe. Ich empfehle: Kinderschürzen für jedes Alter, Schürzen für junge Mädchen, Schürzen für Damen, Wirtschaftsschürzen etc. etc. Waschächte Stoffe und gutes Eisen garantirt. Ich verjende dieselben nach allen Orten Deutschlands, bei Entnahme im Betrage von 10 Mk. franco gegen Nachnahme. Bei Kinderschürzen genügt die Angabe des Alters. Preisliste gratis und franko.

Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, jeden Besteller und Bestellerin zufrieden zu stellen, und bitte mein Unternehmen freundschaftlich zu unterstützen.

Wittwe Max Kayser,

Dresden, Neustadt, Louisestr. 84.

Allen Freunden u. Bekannten empfehle mein

Weiss- und Bairisch-Bier-Lokal.

Billard, 2 heizbare Kegelbahnen.

Johann Gnadt,

Brunnenstr. 38.

Empfehle meine Glaserei, Spiegel- und Bilderrahmung, Verkauf von Gruppenbildern, ferner Tafelle und Marz, in Del- und Schwarzdruck. Ang. Webel, Liebknecht und Kracker, Cabinet- und Visites-Format. Neu: Tafelle und Haiseneber als Präsidenten des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins. Aufträge nach außerhalb werden prompt besorgt.

R. Scholz,

Brangelstraße 32.

Allen Männern der Arbeit empfehle mein

Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal.

W. Haugk,

Weinstraße 22.

Die Besorgung der „**Berliner Volkstribüne**“, pünktlich ins Haus, habe ich im Auftrage der Expedition für die **Moabitische Gegend** übernommen. Recht zahlreichen Bestellungen entgegengehend.

Robert Hein,

Birkenstr. 31, Hof part.

Quittungsmarken & Kautschukstempel-Fabrik

von

Conrad Müller

Schwenditz-Leipzig

empfehlen sich allen Arbeitervereinen, Krankenkassen u. s. w.

Ausführung sauber und schnell.

Preislisten gratis und franko.

Restaurant von F. Mitau.

Wienerstrasse 31.

vis à vis vom Görlitzer Bahnhof.

Vollständig renovirt, vorzügliches Weiß- und Bairischbier, Speisen in bekannter Güte.

Anerkannt bestes Festgeschenk für unsere Kinder:

Illustrierter deutscher Jugendschatz

Eine Festgabe

für Knaben, Jünglinge, Mädchen, Jungfrauen.

15 Bogen hochelegant gebunden M. 3.

Das vorliegende Buch dient lediglich der Aufklärung und hält sich fern von allem bigotten und verdammenden Treiben, dem wir so oft in den deutschen Jugendschriften begegnen. Dass man gleichwohl allem Guten, Edeln und Schönen gerecht werden, dass man alle Saiten des menschlichen Herzens auch ohne solche Zuthat anschlagen könne — dess ist der Inhalt des Buches vollgültigster Zeuge: Das hoffen wir getrost.

Verlag von **R. Thiele, Leipzig, Leplaystr. 12.**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

sowie durch die Expedition des „Berliner Volksblatt“, S.W., Zimmerstrasse 44.

Die seit 1877 bestehende, weitbekannte

Uhrenfabrik

von

Max Busse

157. Invaliden-Strasse 157,

neben der Markthalle.

verkauft jetzt **sämtliche Uhren zu bedeutend herabgesetzten Preisen.** Für jede Uhr wird reelle Garantie geleistet.

Grosse Abschlüsse mit Pforzheimer und Hanauer Fabrikanten ermöglichen derselben Firma den Verkauf von

Gold-, Silber-, Granaten- u. Korallenwaaren

zu **fabelhaft billigen Preisen.**

Spezialität: Ringe.

Reparaturen an Uhren und Goldsachen werden auf das Gewissenhafteste ausgeführt.



Fachverein der Tischler.

Sonnabend, 15. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr,

in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28.

Mitglieder-Versammlung

Tagesordnung:

1. Die Gewerkschaftsbewegung in Amerika. Referent: Th. Glöde.
 2. Vereinsangelegenheiten.
 3. Fragekasten.
- Neue Mitglieder werden in der Versammlung aufgenommen.
- Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

Am ersten Weihnachtsfeiertag findet wie alljährlich das

Weihnachtsfest

des Vereins in der „**Berliner Ressource**“, Kommandantenstraße 57, statt. Dasselbe besteht aus Konzert, Theateraufführung und Ball. Für Kinder findet eine Auslosung von Geschenken statt. Näheres besagen die Programms.

Billets hierzu werden auf allen Zahlstellen, sowie bei folgenden Herren ausgegeben: Apelt, Sebastianstr. 27-28, (Nöbelhandlung); Wiedemann, Forsterstr. 50, 3 Tr.; Schulz, Brüggerstr. 42, 4 Tr.; Glöde, Eisenbahnstr. 32, 2 Tr.; Noack, Forsterstr. 57, v. 1 Tr.; Postel, Mantelstr. 22, 3 Tr.; Mettel, Rittenwalderstr. 13, Hof 4 Tr.; Witte, Möckernstraße 95, 3 Tr.; Millarg, Lehrterstraße 22, 2 Tr.; Bruns, Reichenbergstr. 105, 1 Tr.; Wellstein, Gartenstr. 3a, 4 Tr. (bei Biedermann); Haberland, Reichenbergstr. 161, v. 2 Tr.; Engeler, Wilschinerstr. 32, v. 2 Tr. bei Fr. Schmidt; Müller, Hollmannstr. 23, S. I. II.; Hannemann, Kleine Andreasstr. 14, 3 Tr., bei Sachse; Ratzmann, Dresdenerstr. 6, Hof 3 Tr. bei Stropp; Rormann, Steinmetzstr. 75, S. 3 Tr.

Kranken-Unterstützungsbund der Schneider.

Donnerstag, den 27. Dezember (3. Weihnachtsfest)

Weihnachtsfeier

in der

Berliner Ressource

57. Kommandantenstr. 57.

Gr. Instrumentalkonzert und Ball sowie für die Kleinen Weihnachtslotterie (Loos gratis). Herren, welche am Tanz teilnehmen, zahlen 50 Pfg. nach. Entree 30 Pfg. Eröffnung 5 Uhr. Anfang 6 Uhr.

Billets sind vorher zu haben: Krausenstr. 11 im Bureau, Grenadierstr. 33 bei Seefeld, Amnestraße 9 bei Baum und in den mit Plakaten belegten Handlungen.

Um zahlreiches Besuch bittet höchlichst

Das Komitee.

Vereinigung der Drechsler Deutschlands.

(Ortsvereinigungen Berlins.)

Der Arbeitsnachweis

verbunden mit Verkehrslokal und Herberge befindet sich im Restaurant, Klosterstr. 98.

Die Ausgabe der Adressen findet statt: an den **Wochentagen** von 8 1/2-9 1/2 Uhr und **Sonntag Vormittag** von 10-11 Uhr — unentgeltlich für Mitglieder, bezgl. für Nichtmitglieder der Vereinigung. Wir ersuchen um rege Benutzung des Arbeitsnachweises; gewissenhafte Leitung ist unsere Pflicht!

Die Arbeitsvermittlungskommission.

Verein zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer Berlins.

Der Arbeitsnachweis

befindet sich Klosterstraße 98 im Lokale des Herrn Peterjohn (Firma Pettig). Die Arbeitszuweisung ist unentgeltlich, auch an Nichtvereinsmitglieder und geschieht an Wochentagen von 7-9 Uhr Abends, Sonntags von 10 bis 12 Uhr Vormittags.

Am Weihnachts-Heiligabend und Silvester findet die Arbeitszuweisung Nachmittags von 5-6 Uhr statt.

Grosse Matinée

veranstaltet vom

Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Steinträger und verwandten Berufsvereinigungen Berlins

zum Besten der Weihnachtsbescherung der Kinder hilfsbedürftiger Vereinsmitglieder.

Sonntag, den 16. Dezember, Vorm. 11 Uhr

in

Kaufmann's Varieté

am Stadtbahnhof Alexanderplatz, Königstraße

bestehend in

Vorstellung und Konzert.

Freie Vereinigung der Schneider Berlins.

Montag, 17. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr,

im Lokale des Herrn Gnadt, Brunnenstr. 38.

Versammlung

Tagesordnung:

1. Vortrag des Herrn Otto Thierbach: „Ueber Zweck und Ziele der gewerkschaftlichen Organisation.“
 2. Diskussion.
 3. Vereinsangelegenheiten.
- Gäste haben Zutritt.

Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

Illustrierter Deutscher Jugendschatz

Preis 1 Mk. 50 Pf.

sehr passend als Geschenk.

Zu haben bei

R. Kollhardt, Brandenburgstr. 56.

Cigarren u. Tabake

reichhaltiges Lager

von

C. Klein.

15. Ritterstraße 15.

Dieselbst Zahlstelle der Gärtlern-Bronceur (S. 60.)

Königsberg i. Pr.

Abonnements für die „**Berliner Volks-**

Tribüne“ übernimmt

Frau Godau, Polnische Gasse 10.

Verband deutscher Mechaniker und verw. Berufsvereinigungen.

(Zahlstelle Berlin.)

Versammlung

am Mittwoch, d. 19. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr,

bei Lammers, Kommandantenstr. 71-72.

Tagesordnung:

1. Vorlesung des Protokolls vom letzten Verbandstage, am 12., 13. und 14. August d. J.
 2. Diskussion.
 3. Verschiedenes.
 4. Fragekasten.
- Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste willkommen.
- Um zahlreichen Besuch bittet

Der Vorstand.

Metallarbeiter Berlins!

Montag, den 17. Dezember, Abends 8 Uhr,

im großen Saale von

Sansjoui, Kottbuserstr. 4a.

Oeffentliche Versammlung

sämmtl. Metallarbeiter Berlins.

Tagesordnung:

1. Vorlage der von der Kommission ausgearbeiteten Statuten des neu zu begründenden Metallarbeiter-Vereins für Berlin und Umgegend.
2. Aufnahme von Mitgliedern.
3. Wahl des Vorstandes.

Der Einberufer.

Vereinigung der deutschen Maler, Lackierer, Anstreicher und verw. Berufsvereinigungen.

Hilfsale Berlin II. (B. u. S.W.)

Montag, d. 17. d. M., Abends 8 Uhr,

Kurfürstenstr. 31.

Versammlung

Tagesordnung:

1. Vortrag von Kollege Schweizer.
2. Lohnstatistik.
3. Lokalfrage.
4. Verschiedenes und Fragekasten.

Der Bevollmächtigte.

Unterstützungsverein der Maurer Berlins.

Dienstag, den 18. Dezember, Abends 8 Uhr,

bei Schaeffer, Inselstr. 10.

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Besprechung über das vom Magistrat an den Vorstand gerichtete Schreiben.
 2. Soll § 4 der Statuten im Winter aufrecht erhalten werden oder nicht.
 3. Unterstützungs- und Vereinsangelegenheiten.
- Um recht zahlreiche Beteiligung bittet

Der Vorstand.

Verein der Sattler und Fachgenossen.

Heute, **Sonnabend, 15. Dezember, Abds. 8 1/2 Uhr,**

in **Gratweil's Bierhallen, Kommandanten-**

straße 77-79.

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Vortrag über Zweck und Ziele unseres Vereins. Referent Kollege Births.
 2. Verschiedenes.
 3. Fragekasten.
- Gäste willkommen. Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

Zu der am 1. Weihnachtsfeiertag stattfindenden Abendunterhaltung, mit Bescherung verbunden, sind Billets à 40 Pf. inkl. Tanz in der Versammlung zu haben.

Der Zufriedene.

Von C. Deroffl.

Wie ist das Leben doch so fein;
's ist Alles so, wie es muß sein.
Die Kleinen schön die Tage!
Ich esse viel, ich trinke gut,
Leg' mich zu Bett recht wohlgenuth —
Wer hat da Recht zur Klage?

Man schreibt, die Stadt sei's Elends voll;
Zum Kuckuck, sind die Menschen toll?
Es wird doch Brod gebaden!
Man sollte jeden schlimmen Fant,
Der solche Lügen bringt ins Land,
Sogleich beim Kragen packen.

Da las ich heut' in einem Blatt,
Dah' weil die Kinder nicht recht satt,
Das Lernen schlecht will gehen.
Ich meine, grad' bei vollem Leib
Sie lernen schlechten Zeitvertreib,
Ich kann an mir das sehen.

Man schwätzt, es sei so ernst und rauh.
Ich hab' mit meiner lieben Frau
Beim Heerde Platz genommen.
Die Kohlen machen ihn schön heiß;
Ein Dummrian, der das nicht weiß,
Und wo sie zu bekommen.

Man jammert über schlechte Zeit;
Das thut man schon seit Ewigkeit.
Ich habe nicht zu klagen,
Die Miethe geht ganz pünktlich ein.
Wer niemals will zufrieden sein,
Den kann der Reid nur plagen.

Ja, ich erkenn' es dankbar an.
Gut hab' ich's, wie ich's wünschen kann.
Nur eins will mich stets hindern:
Das immer unzufried'ne Paß
Mit seinem dummen Schmideckmaß —
Zum Glück soll sich's vermindern.

Wenn unre Polizei was mehr
Und eifriger dahinter wär,
Man baldigt Ruhe hätte.
Dann tränke Jeder wohlgenuth,
Das Essen schmeckte Allen gut,
Man ging getroßt zu Bette.

's ist Alles doch so herrlich heut'!
Ich kann die unzufriednen Leut'
Nun einmal gar nicht leiden.
Das Klagen stört mir den Genuß;
Auch man stets darauf achten muß
Aufregung zu vermeiden.

Weil dieses die Verdammung stört.
Derjenige ist nur beßert,
Der Alles wünscht hiermieden.
Wer immerdar zufrieden ist,
Der ist zugleich ein guter Christ
Und lebt in Ruh' und Frieden.

[Nachdruck verboten.]

Hunger.

Ein soziales Nachstück von H. H.

II.

Der Hungernde suchte gierig in der Küche. Doch waren seine Sinne wirklich schon so stumpf, hatte er die Sehkraft verloren oder war wirklich nichts vorhanden? . . . Er fand nichts, nicht ein Krümchen Brod; die argwöhnische, geizige Hauswirthin hatte alles sorgfältig versperrt und weggeräumt. Mit einem Fluche auf den Lippen wandte er sich, um in sein Loch zurückzutreten . . . Da fiel sein Blick — zufällig — auf das Fensterbrett. Himmel! Einige Münzen lagen dort . . . Erschrocken wich er zurück; doch eine magische Gewalt, eine unwoiderstehliche Macht zog ihn hin zum Fensterbrett . . . Er folgte dem Drange, unwillkürlich, instinktiv . . . es waren wenige Pfennige, aber sie reichten hin, sein Leben zu retten . . . Eine heiße Blutwelle stürzte zum Herzen, das hörbar klopfte . . . in seinen Ohren rauschte und brauste es, er mußte sich an die Wand lehnen, um nicht niederzufinken. Sein sonst graues, erdfahles Gesicht war bleich wie Schnee, ein leises Beben ging durch seine Glieder . . . Es war ein entsetzlicher Kampf! — Sollte er der Versuchung folgen? Sollte er nachgeben dem verbrecherischen Triebe?

Sein Herz gerieth in tobende Bewegung, jagte ihm das spärliche Blut durch die Adern, daß ihm die Schläfen hämmerten . . . Noch einen Moment und er war verloren!

„Feigling!“ zischte er grimmig durch die Zähne . . . „Ich will mir's überlegen, solange werde ich es wohl noch aushalten? Hier könnte mich die Quartiersfrau überfallen!“ und er begab sich in sein Loch zurück.

Auf dem Sopha sitzend, wälzte er den Gedanken hin und her; er erwog alle Folgen, alle Umstände. Daß er einen Theil des Geldes, wenn nicht das ganze, nehmen müsse, wollte er nicht heute noch verenden, war ihm klar . . . Er war bereits so weit! —

Sein Entschluß stand fest; aber warum hatte die sonst so mißtrauische Alte das Geld dort liegen lassen? War das nicht etwa eine Falle? Sollte sie ihn auf die Probe stellen?

Er war ihr die Miethe für mehrere Monate schuldig; vielleicht wollte sie ihn auf diese Weise losbringen?

Unfinn! dachte er. Ich habe ihr doch nie etwas gestohlen, sie kennt mich seit langem, warum sollte sie vor mir etwas verdecken? Vielleicht hat sie es gar aus Vergessenheit dort liegen lassen, oder ist es für den anderen Miether bestimmt? — Sie wird mir wohl eine solche That nicht zutrauen, zudem werden ihr ja die Beweise fehlen; meine Noth ist kein Beweis. Wo steht es denn geschrieben, daß ein armer Teufel zugleich ein Dieb ist? Uebrigens will ich ja die paar Pfennige sobald als möglich zurückgeben.

Er machte sich mit dem Gedanken immer mehr vertraut; mit der Sophistik der Verzweiflung überzeugte er sich, daß er ein Recht dazu habe, sich vor dem Hungertode zu retten; und wenn es dazu einer Aneignung fremden Eigenthums bedarf, so dürfe man eben auch davor nicht zurückschrecken . . .

Fast beruhigt erhob er sich wieder und wankte hinaus; aber er zitterte, als er die Hand darnach ausstreckte. Sollte er das ganze nehmen? Nein, das war gefährlich; einen Theil konnte er abstreifen. Die alte Hexe wird doch nicht behaupten wollen, daß ihr Gedächtniß untrüglich sei? Das ganze Geld zu nehmen, war jedenfalls bedenkllicher.

Er feilschte mit sich selbst; endlich zählte er sorgfältig soviel von der Summe ab, als nöthig war, um sich ein bescheidenes Nachtmahl kaufen zu können.

Er schlich sich hinab, kein Mensch im Hause hatte ihn gesehen. Es war ein abföhrlicher, naßkalter Sonntag und daher jeder im warmen Zimmer.

Erst nach einigen Stunden kehrte er heim, betäubt von dem Dunst und Qualm der Schenke, in der er absichtlich länger geessen, um sich gut durchzuwärmen. Er gab sich keine Rechenschaft über das, was er gethan; seine nervöse, gereizte Stimmung war in das Gegentheil umgeschlagen: Apathische Gleichgültigkeit lullte ihn ein.

Spät am andern Tage erwachte er; es war zwar im Zimmer noch dunkel, aber es ging doch schon gegen Mittag. Er merkte es an der lebhaften Bewegung im Hause. Mit schwerem Kopfe erhob er sich, der gestrige Ausgang hatte ihn mitgenommen. Die rauhe Winterluft, die ungewohnte Anstrengung, das fortwährende Grübeln und Brüten hatten das ewige Hungergefühl verstärkt; er fühlte sich schwach und unfähig zu denken. Die Nahrung, die er gestern hastig verschlungen, hatte den Magen gereizt . . . Er war so ausgehungert, daß er glaubte ungemessene Quantitäten verzehren zu können; er glaubte überhaupt nicht, daß ihn jemand befriedigen könnte . . .

eine unerfättliche Gier nagte in ihm! Und heute befand er sich genau auf dem Punkte, wo er gestern gestanden . . . Heute mußte die Entscheidung fallen!

Er war entschlossen, seinem Dasein ein Ende zu bereiten; der Gedanke, der ihn schon lange verfolgt, heute wollte er ihn zur That machen!

Da öffnete sich die Thür, seine Quartiersfrau trat ein. „Sind Sie gestern nicht in der Küche gewesen?“

„Er starrte sie an wie ein Gespenst.“

„Ich habe auf dem Fensterbrett Geld liegen gelassen und jetzt fehlt ein Theil, achtzig Pfennige . . .“

„Ich weiß von nichts!“ sagte er mürrisch.

„Das ist doch merkwürdig, es war ja sonst Niemand zu Hause . . .“

„Muß ich es genommen haben?“ brauste er auf.

Sie sah ihn an mit ihren häßlichen Augen, durchdringenden Blicks . . .

„Ich habe ihnen mittheilen wollen, daß ich das Kabinett bereits anderweitig vermietet habe . . .“ sagte sie endlich nach einer Pause, die ihm eine Ewigkeit dünkte; in zwei Tagen muß es geräumt sein. Und sie schlürfte hinaus.

Er wollte aufspringen, ihr nach, aber er war wie gelähmt.

„Versuchte Hexe!“ knirschte er; er beruhigte sich. Die Gefahr der Obdachlosigkeit konnte ihn nicht mehr aus dem Gleichgewicht bringen; sie war nur geeignet, ihn in seinem Entschlusse zu bestärken. Ihn interessirte nichts mehr auf der Welt . . .

Ich bin zu ungeschickt zum Diebe, fuhr es ihm durch den Kopf; hätte ich das Ganze genommen, würde sie überhaupt vergesen haben, daß sie das Geld dort hingellegt. Aber ist es nicht merkwürdig, daß sie gleich mich verdächtigt, weil ich arm bin? Ich hätte es ihr ja gestehen können, daß ich mir das Geld ausgeliehen . . . ach, was!

Er drehte sich zur Wand.

War er nicht tausendmal elender als der elendste Proletarier der Handarbeit? Wie wär's, wenn er sich diesen Vorkämpfern für eine neue Gesellschaftsordnung anschloße? Und wäre es auch nur, um Rache zu nehmen an der Niedertracht? Ja, das wäre ein Hochgenuß! . . . Rache!

„Ja, ich empöre mich!“ schrie er und wollte sich erheben; er sank kraftlos zurück. In seinem Hirne spürte er einen wahnsinnigen Schmerz; seine Brust arbeitete leuchtend, sein Athem flog pfeifend und rasselnd aus der Kehle, der Puls war unregelmäßig, bald stürmisch, bald stöckend . . .

Wozu den Umweg durch das Irrenhaus oder Hospital? war sein letzter Gedanke, und mit dem Rest seiner Kräfte tastete er nach einem Fläschchen, das er unterm Sopha versteckt hatte. Ohne zu zögern, trank er den Inhalt aus . . .

Ein Zucken ging durch die schlaffen Muskeln seines

Gesichts und durchlief wie ein elektrischer Schlag seinen Körper; die Augen in dem grauen, ausdruckslosen Gesichte wurden glasig und stier, seine Gestalt schien zusammenschrumpfen . . . Die Ruhe im Kabinett ihres Miethers fiel der Quartiersfrau nicht auf, kannte sie ja seine Gewohnheit, tagelang auf dem Sopha zu liegen. Als jedoch am nächsten Morgen wieder alles ruhig blieb, öffnete sie die Thür. Ein betäubender, fader, widerlich süßer Geruch benahm ihr den Athem. Entsetzt schrie sie auf und rannte fort. Einige Minuten später füllte sich das enge Gemach mit Personen.

Der Arzt, ein untersechter, feister Herr mit goldgefäster, scharfer Brille konstatierte eine Vergiftung und betrachtete kopfschüttelnd den zum Skelett abgemagerten Körper, den der Hunger ausgehöhlt und ausgemergelt hatte.

Der arme Jüngling war an einer Krankheit gestorben, die die Wissenschaft nicht mit ihrem wahren Namen zu bezeichnen wagt: am Elend.

Zentralverbände oder örtliche Gewerkschaften?*)

Offener Brief von Gustav Reßler.

Mit doppeltem Schriftwechsel pflegt nach Rechtsgebrauch ein Streit hinlänglich beleuchtet zu sein. Der unparteiische Richter kann dann mindestens zu einem Zwischenurtheil schreiten, feststellen, was noch weiter aufzuklären ist. Bei einer Zeitungsfehde kann leider solche Kürze nicht angewendet werden. Wir haben die Frage angeregt, wir müssen und werden sie weiter vertreten.

Die Lehrlinge, die ich aufgestellt habe, lassen sich unter drei Gedankenreihen zusammenfassen:

1. Starke und brauchbare Zentralverbände wären die beste Form der gewerkschaftlichen Organisation.
2. Die Erfahrungen und die feststehenden Thatsachen haben gelehrt, daß starke und brauchbare Zentralverbände in Deutschland nicht möglich sind. — Begründung der Ursachen dieser Erscheinung.
3. Wenn man also starke und brauchbare Organisationen in gewerkschaftlicher Beziehung wünscht, muß man sie in anderer Art herzustellen suchen. — Vorschlag einer solchen, schon mehrfach erprobten Form.

Jeder Leser, der diese drei Sätze ansieht, wird sofort einsehen, daß der mittlere derselben der Angelpunkt ist, die Klammer, die das ganze System hält. Gelingt es, diese Klammer zu lösen, dann, aber auch nur dann bin ich überwunden.

Ueber den ersten Punkt ist kein Zwiespalt. Ueber den dritten Punkt kann man in Einzelheiten verschiedener Ansicht sein. Ich mache den Vorschlag auf Grund der guten Erfahrungen, die mit der von mir empfohlenen Form der Organisation schon gemacht sind, z. B. bei den Maurern und den Töpfern. Ueber die Einzelheiten der Ausführung kann aber nach örtlichen, gewerkschaftlichen und sogar persönlichen Verhältnissen erheblich abweichend beschloffen werden, das ändert das System nicht.

Sowie man mir aber den zweiten Punkt durch eine Thatsache, die für die heutige Zeit und unser Land zutrifft und — natürlich — den Grundsätzen entspricht, welche unter uns, die wir uns um die Sache kümmern, nicht zweifelhaft sind — dann fällt meine ganze Ausführung.

Wir ist eine ganze Reihe Gegner erwachsen, aber merkwürdigerweise, trotzdem ich schon in meinem vorigen „offenen Briefe“ den springenden Punkt der ganzen Schlussfolgerung bezeichnet habe, hier steht nicht einer ein.

Herr A. Dietrich, der schon in meiner früheren Auslassung genannt wurde, hat uns durch eine neue Aeusserung erfreut. Er sucht in etwas eigenthümlicher Art zu beweisen, daß ich selbst zugegeben habe, es gebe (bei uns natürlich, denn andere Länder hätten ja keine Bedeutung für uns) starke Zentralverbände, indem er sich wörtlich folgendermaßen äußert:

„Weiter verwickelt sich Herr Reßler in riesige Widersprüche. Nachdem er zwei Absätze weiter oben schreibt, 'ich schreibe nicht gegen die Zweckmäßigkeit bestehender starker Zentralverbände', sagt er jetzt wieder, 'wenn mir das Vorhandensein eines Dinges nicht bewiesen wird, brauche ich an sein Bestehen nicht zu glauben.' Also oben wird zugegeben, daß es starke Verbände gibt, und unten soll ich 'durch genaue Zahlenangaben' einen 'bedeutenden Verband' nachweisen. Das ist —“

Herrn Dietrich ist hier das Unglück passiert einen Vorderfuß ohne Nachsatz anzuführen. Der Satz heißt mit Weglassung einiger hier unwesentlicher Zwischenworte, wie jedermann in Nr. 47 noch lesen kann:

„Ich schreibe nicht gegen die Zweckmäßigkeit bestehender starker Zentralverbände, sondern ich halte den Versuch, starke Zentralverbände herzustellen, für aussichtslos.“

Das ist doch wohl das gerade Gegentheil von dem Zugehen, daß starke Zentralverbände bestehen. Wo der Versuch, schon eine Sache herzustellen, als aussichtslos be-

*) Um Mißverständnisse zu vermeiden, bemerke: wir ausdrücklich, daß wir der obigen Frage ganz unparteiisch gegenüberstehen und wahrscheinlich bereits in nächster Nummer auch einer Stimme aus dem anderen Lager das Wort geben. Die Red. der „Berl. Volkstr.“

zeichnet wird, da giebt man doch das Bestehen der Sache nicht zu. Es heißt das doch: ich brauche gar nicht gegen starke Zentralverbände zu schreiben, sie sind eben unmöglich.

Es sieht sogar im Satz vorher noch ausdrücklicher:

„Es ist für mich ganz gleichgültig, was nicht vorhandene starke Zentralverbände vielleicht leisten können, ich kann zugeben, daß sie das möglichst Schönste leisten können, die Thatsache bleibt stehen: sie sind nicht da!“

Herr Dietrich wird wohl zugeben, daß er da mit dem „Widerspruch nachweisen“ nicht gerade sehr vorfichtig gewesen ist. Es ist ihm noch auf einer anderen Stelle das Versetzen passiert, einen Vorderatz ohne seinen Nachsatz anzuführen, womit er einen noch wunderbarerem Erfolg erzielt hat. Ich weiß nicht, ob ich die Notwendigkeit, einen Gedanken, den man anführt, vollständig zu geben, noch beweisen muß.

Wenn ich z. B. sage: Du mußt sofort sterben — wenn Du Blausäure trinkst! es ließe nun jemand den Nachsatz fort, und machte mir aus dem Vorderatz den Vorwurf, ich habe ihn mit sofortigem Tode bedroht, was würden Sie von solch einem Manne sagen, Herr Dietrich? Nicht wahr, Sie würden sagen: Das ist —!

Also zugegeben habe ich nicht, daß starke Zentralverbände bestehen, ich habe es in der entschiedensten Art bestritten. Und vorgezeigt sind mir keine solche Zentralverbände, ich glaube also heut noch nicht, daß welche vorhanden sind.

Warum halten die Herren Gegner meiner Behauptung denn so scheu und sorgfältig mit dem vollständigen Zahlenmaterial zurück, das sie doch über ihre Verbände besitzen? Es wurden die Gewervereiner gründlich und mit Recht von uns, von mir auch, verhöhnt, als sie mit ihren 60 000 über ganz Deutschland zerstreuten Mannen prunken wollten. Es wurde ihnen bewiesen, daß sei nichts, gar nichts im Vergleich mit der Zahl der gewerkschaftlichen Arbeiter. Wie sieht es mit unseren 30 Zentralverbänden, die wir besitzen?

Doch, Herr A. Dietrich nennt uns einen starken Zentralverband. Er schreibt:

„Ich soll nun Herrn A. einen Verband nennen, der stark genug ist, einen wirklichen Lohnkampf in einem größeren Orte zu führen. Wie naiv! Ich brauche ja nur auf die Buchdrucker hinzuweisen, die thatsächlich schon wirkliche Lohnkämpfe geführt haben, doch ich halte mich gar nicht dazu verpflichtet.“

Also die Buchdrucker, das ist es, was Herr Dietrich von starken Zentralverbänden kennt. Wenn er mehr kennen würde, hätte er sicher auch mehr genannt. Ich will diese Anführung rein thatsächlich behandeln. Der Buchdruckerverband wurde gegründet, wenn ich nicht irre, im Jahre 1863. Jeder der die Vorgänge unseres politischen Volkslebens kennt, weiß, wie himmelweit die damaligen Zustände von den heutigen verschieden sind. Besonders in Preußen begann die Verfolgung der Arbeiterorganisationen und die Beschränkungen des Vereinsrechtes erst in der Mitte oder gegen Ende der siebziger Jahre sich in ganzer Schärfe auszubilden. Es hatten sich damals mehrfach starke Verbände gebildet, Herr Tessendorf setzte sie weg. Der Buchdruckerverein hatte Zeit gehabt, stark zu werden unter den günstigen Verhältnissen und hatte bald die Arbeiterfrage verlegt, das rettete ihn, sonst wäre er da, wo der deutsche Maurer- und Steinhauerverband blieb, und wo viele andere Verbände hingingen und wo heut ein jeder Verband unfehlbar hin gehen würde, wenn er wirklich etwas mehr als Spielerei, wenn er wirklich stark wäre. Das Beispiel schlägt nicht durch. Ein anderes ist nicht angeführt.

Der Beweis, daß heut in Deutschland starke Zentralverbände möglich sind, ist also nicht erbracht.

Ich wollte noch eine andere falsche Lesart des Herrn A. Dietrich feststellen. Die Sache ist einigermaßen komisch. Herr Dietrich seilt einen Kopf gehörig ein und wäscht ihn gründlich. Er glaubt mich unter den Händen zu haben. Er bearbeitet aber seine Freunde, auf deren Urtheil er mit Stolz hinweist.

Ich fand in einigen Fachblättern einen Artikel, der auf mich mehr komisch wirkte. Es ruft da ein rabiater Zentralverbändler, der wild geworden ist, ungefähr so aus: Eine über das ganze Land sich erstreckende, alle Kameraden in Deutschland umfassende Zentralisation ist die beste Organisation.

Ich sage: jawohl, Kamerad, Du hast recht, zeige nur, wo die Voraussetzung zutrifft.

Herr Dietrich übersteht den Nachsatz, in dem ich sage: „Mit dem Herrn Gegner, der von solchen falschen Voraussetzungen ausgeht, brauche ich nicht zu streiten“, der darauf hinweist, die gegebene Erklärung einer „starken Organisation“ wäre vom Gegner aufgestellt. Er weist mir die Dummheit dieses Ausspruches zu, da protestire ich, sonst unterschreibe ich jedes Wort, welches er sagt. Wohl bekomme es seinen Freunden. Weiter hat Herr Dietrich nichts Neues zur Sache beigetragen, was näher zu befehen wäre.

Auch eine recht beachtenswerthe Abhandlung als unsere Gegnerin bringt die „Neue Tischlerzeitung“, die eine Entgegnung verdient. Freilich, Beweise dafür, daß es brauchbare Zentralverbände giebt, bietet sie auch keine. Die Herren sind alle zahlenstau. Diese Zeitung sucht sich so aus der Sache zu ziehen, daß sie meint:

„Ja, in aller Welt, was will denn dann Herr Kessler? Woher der ganze Lärm mit seinen Lehrlingen? Wir haben in unserem ersten Artikel über diesen Gegenstand 29 bestehende Zentralverbände aufgeführt, und da wir den „muster-

haft geleiteten“ Verband der Steinmehrer damals übersehen, so sind es alle in Wirklichkeit rund 30 Zentralisationen, die zur Zeit in Deutschland bestehen und die man Herrn Kessler zeigen kann. Ja, sind die aber auch alle brauchbar? wird Herr Kessler fragen. Wir wissen nicht, wann Herr Kessler einer Zentralisation die Zensur „brauchbar“ ertheilt, der Verband der Steinmehrer muß sich dieselbe doch erworben haben, da er Kessler's Lob erfährt. Demnach steht die Frage so: Sind den Schneidern, Schuhmachern, Drechsler, Tischlern, Zimmerern u. s. w. ihre Verbände das, was der Verband der Steinmehrer für diese ist? Wir glauben diese Frage mit Ja beantworten zu dürfen. Mit den Einrichtungen der Verbände anderer Gewerke sind wir nicht genau vertraut, glauben aber, daß sie denen im Tischlerverband so ziemlich ähnlich sein werden. Und bezüglich des letzteren behaupten wir, daß er für die Tischler zum Mindesten das bedeutet, was der Steinmehrer der übrige Verband bedeutet. Auch der Tischlerverband lebt mit den lokalen Organisationen des gleichen Berufs im schärfsten Einvernehmen, wenn er auch darauf hinwirkt, daß dort, wo dem Verband keine Hindernisse im Wege stehen, die lokalen Vereine in den Verband aufgehen sollen, damit nicht durch doppeltes Vereinswesen Zersplitterung der Kräfte stattfindet.“

So schnell sind wir mit der Sache denn doch nicht fertig. Ich habe nirgends gesagt, daß der Steinmehrerverband das ist, was man eine brauchbare Arbeiterorganisation nennen kann, und darin bin ich mit der Leitung des Verbandes einig, daß dem nicht so ist. Diese bedauert dieses selbst. Der Verband wird musterhaft geleitet, lebt — wie auch der Tischlerverband, was ich sehr anerkenne, und auch anderswo schon hervorgehoben habe — mit den örtlichen Fachvereinen in sehr gutem Einvernehmen, thut was er kann, um zu erstarken, aber — erreicht leider sehr wenig.

Dann kommt die „N. T. Z.“ auf eine Sache zu sprechen, die von keiner anderen Seite angeführt ist und die doch das Einzige ist, was sich für die Zentralverbände anführen läßt. Es ist wahr, daß Zentralverbände, wenn sie an einem kleinen Orte Filialen gegründet haben, hier länger festen Fuß behalten als Fachvereine, selbst wenn der ganze Verein wieder verfällt, was ja oft genug vorkommt. Es bleibt meistens der Filialvorstand als eine Art Stamm übrig. Auch mag, wo nur wenige Kollegen an einem Orte sind, und ein Anschluß an die Fachvereine anderer Gewerke nicht gut möglich ist, die Zugehörigkeit zu einem Zentralverband einen gewissen moralischen Halt bieten.

Da kommen wir auf ein Feld der persönlichen Anschauung, worüber man eigentlich gar nicht streiten kann. Ich bin nämlich nicht geneigt, diesem Umstande ein sonderliches Gewicht beizulegen. Ich glaube, die Zentralverbände-Bertheidiger überschätzen diesen Vorzug. Meiner persönlichen Erfahrung nach haben die schwachen Stämme, welche in zerstreuten Orten von solchen Zentralverbänden noch eine Zeitlang zurückbleiben, keinen Werth, sie hindern aber häufig das Entstehen anderer Fachvereinigungen, die vielleicht kräftiger werden könnten. Zuletzt ist die Rücksicht auf solche kleine Orte nicht maßgebend. Die gewerkschaftliche Bewegung kann sich nur auf die organisationsfähigen größeren und mittleren Orte stützen, so lange es nicht gelingt, in den kleinen Orten gemischte Organisationen verschiedener Gewerbe zu schaffen. Es ist dies freilich oft recht schwierig, Zentralverbände taugen aber gar nicht dazu.

Ueber den Druck, der auf den Vereinen aller Art lastet, bin ich mit der „N. T. Z.“ vollkommen einig. Ich meine nur, daß den lokalen Gewerkschaften die Bewegung unter dem Drucke leichter ist, als den Zentralverbänden und daß hierin gerade der Umstand liegt, weshalb die letzteren nicht gedeihen.

Sollte es sich übrigens bestätigen, daß das Reichsgerichtsurtheil im Berliner Maurerprozeß so lautet, wie es gesagt wird, dann trifft es die Zentralisationen noch schwerer als die freien Vereinigungen. Doch darüber ist vorher nicht zu urtheilen.

Es bleibt feststehend, brauchbare Zentralisationen bestehen nicht, und da man sich alle Mühe giebt, solche zu schaffen, auch recht tüchtige Männer in der Regel bei der Arbeit sind, so muß wohl ein Grund vorhanden sein, der das Gedeihen verhindert. Diesen Grund finde ich in der mangelnden Beweglichkeit der Zentralverbände, wo es sich um die Auflösung handelt, da haben die örtlichen Organisationen einen großen Schritt voraus. Außerdem ist es ganz sicher, daß ein Zentralverband, der stark geworden ist, sich mit einem Schläge unterdrücken läßt, während die zerstreuten Fachvereine, Lohnkommissionen, Generalausschüsse nie recht unter ein Urtheil gefaßt werden können und bis jetzt immer Mittel geblieben sind, die Organisation wieder zu ergänzen. Die Unterdrückung eines Zentralverbandes schlägt alles mit einem Schläge todt und macht in der Gewerkschaft für lange die Neubildung schwer, wie die Geschichte der Metallarbeiterbewegung zeigt.

Ich muß diesmal zum Schluß kommen, ich kann manchen nebensächlicheren Einwurf nicht berühren, manches nicht so ausführlich behandeln als ich es gerne möchte. Es wird sich im Laufe der Zeit dazu wohl noch Gelegenheit bieten. Ich muß jetzt streng bei den Hauptfragen bleiben. Deshalb lasse ich auch alle Angriffe gegen mich als Person vollkommen unbeachtet. Nur möchte ich die anderen Herren, die sich auch für Kenner der gewerkschaftlichen Bewegung halten, darum um Entschuldigung bitten, daß mich zwei Redaktionen so bezeichnet haben, ich kann ja nicht dafür.

Daß die Organisationsfrage angeregt ist, bedauere ich nicht. Daß die amtlichen Organe der Zentralverbände anderer Ansicht sein würden, als ich, das war mir klar, als ich den ersten Buchstaben in der Sache schrieb. Allein stehe ich mit meinen Ansichten keineswegs, ich habe sehr tüchtige und erprobte Gesinnungsgenossen in

dieser Sache, die sich auch schon in Vereinen und auch in der Presse verlaublich haben. Drei Maurerkongresse haben meiner Ansicht gegen wüthende Gegenwehr der Gegner sich angeschlossen, viele Vereine haben im Sinne derselben Beschlüsse gefaßt. Wenn die „N. T. Z.“ meint, wenn 100 000 (???) angebliche Mitglieder den Zentralverbänden angehören, müßte ich im Irrthum sein, so ist dieser Beweis doch selbst ein Irrthum; ich kann ihn umdrehen und sagen, wenn bis heut nur solch eine Minderheit der in der Bewegung befindlichen Arbeiter diesen Zentralverbänden angehört, dann müssen die Anhänger und Gründer der Zentralverbände im Irrthum sein. Und das ist so.

Wachsende Internationalität des Wirthschaftslebens.

Daß das Obst jemals ein internationaler Handelsartikel werden könne, hat wohl vor einem Menschenalter noch niemand geglaubt. Heute exportiren aber einzelne Länder, z. B. die Vereinigten Staaten bereits große Mengen.

Wir lesen darüber in landwirthschaftlichen Fachblättern:

Bis vor einigen 40 Jahren war der Obstbau in den ganzen Vereinigten Staaten größtenteils vernachlässigt, deckte knapp den eigenen, mäßigen Bedarf, und niemand dachte daran, Obst zu exportiren. Zum ersten Male machte ein eingewandeter Schotte im Jahre 1845 den Versuch und schickte von New-York 5 Tonnen mit Obst nach Glasgow. Der Erfolg befriedigte ihn und so entwickelte sich allmählich ein regelmäßiges Exportgeschäft in Obst, welches jedoch erst nach 30 Jahren einen lebhaften Aufschwung bekam, als die großen Weizenrenten aus dem Innern der Vereinigten Staaten jenen bekannnten Preisdruck des Getreides hervorriefen und daher auf den Anbau von lohnenderen Produkten hinwies. In den 4 Jahren von 1875—1878 wurden schon 3 1/2 Millionen Tonnen Obst ausgeführt.

Der Westen des Staates New-York galt früher als die Kornkammer, und die daselbst gelegene Stadt Rochester hatte den Beinamen der Mühlenstadt, weil längs den Ufern des Geneseeflusses eine große Mühle neben der andern die zufließenden Getreidemassen verarbeitet und weithin verschickte. Der Preisdruck traf diese blühende Gegend ebenso hart, wie uns in Europa; der Getreidebau hörte auf, lohnend zu sein, und die Landwirthe sahen sich gezwungen, etwas Neues und Besseres an die Stelle zu setzen. Nach reiflicher Prüfung entschlossen sie sich zum Obstbau, und heute sind alle jene Weizenfelder verschwunden. Die Mühlen am Genesee haben ohne eine einzige Ausnahme ihren Betrieb eingestellt und sind Fabriken geworden. In zwölf der fruchtbarsten Grafschaften des westlichen New-York bildet seit 15 Jahren der Ertrag des Obstes, speziell der Aepfel, die Haupteinnahme des Farmers. Beim letzten Census, der 1880 vorgenommen wurde, lieferte der Staat New-York bereits für 38 Millionen Mark Obst, und beim nächsten Census von 1890 erwartet man eine Verdoppelung dieser Summe.

Der größte Theil dieser Aepfel wird in der Umgegend von Rochester gebaut, wo 1887 in einem Umkreise von 10 deutschen Meilen bereits 1500 Evaporatoren in Thätigkeit waren. Diese Evaporatoren, zu deutsch Verdampfer, sind es, welche allein eine derartige Ausdehnung des Obstbaues ermöglichen, weil sie die schlimmste Schattenseite des Obstes, seine geringe Haltbarkeit, vollständig beseitigen und außerdem die Transportkosten erheblich vermindern. Die trockenen Aepfel werden nämlich in Kisten von je 50 englischen Pfund verpackt und kostet eine solche nach Liverpool 30 Cents oder 1,27 Mk. Fracht. Wollte man die Aepfel, aus denen jene 50 Pfund bereitet wurden, in frischem Zustande verschicken, so würde man dagegen dafür 2,50 Dollars oder 10 Mk. 60 Pf. Fracht zahlen; in Büchsen eingemacht nahezu dasselbe, nämlich 2,10 Dollars oder 8,90 Mk. Die frischen Aepfel würden auf der langen Reise zum Theile bestoßen und unansehnlich werden, zum Theile faulen, die Büchsen fangen zu gähren an; nur das trockene Obst verträgt die Tour ohne Nachtheil bei jeder Witterung.

Die 1500 Evaporatoren beschäftigten während des Herbstes und Winters 1887 andauernd 30 000 Menschen. Ihre Produktion betrug etwa 30 Millionen getrockneter Aepfel zum Werthe von 8 1/2 Millionen Mark; der einzelne Evaporator trocknet je nach der Größe 25—1000 Bushel Aepfel täglich. Sie verarbeiteten 5 Millionen Bushel oder 250 Millionen Pfund frischer Aepfel, und entfernten aus denselben 200 000 Tons Wasser mit Hilfe von 15 000 Tons Kohle. Im Jahre 1888 sind bereits wieder 150 neue Evaporatoren fertig gestellt, weil der Obstbau sich immer mehr erweitert.

Die trockene Waare findet überall auf dem ganzen Erdenrund Abnehmer, doch sind Deutschland, England, Belgien, Holland und Frankreich Hauptkäufer.

So werden die internationalen Zusammenhänge überall verstärkt, so treten die Menschen verschiedener Länder und Erdtheile in immer engere Beziehungen, so sind die Nationen immer unlöslicher — durch Produktion und Absatz — auf einander angewiesen. „Nationale Wirthschaften“ giebt es heute schon längst nicht mehr und trotz aller Schutzzölle werden sie mehr und mehr zerfallen und der höheren Form der internationalen Wirthschaft immer mehr Platz machen.

Sozialistengeschiedliches aus Frankfurt a. M.

Frankfurt a. M., 11. Dezember. — Die abentheuerlichen Schilderungen in der jüngsten „Denkschrift“ und besonders der Theil über die angeblichen hiesigen

Verhältnisse, haben wohl überall die höchste Verwunderung erregt und nur Etwas konnte man allenfalls daran aussetzen, nämlich den Mangel passender und padender Illustrationen, durch Vorführung bestimmter Fälle.

Diesen Mangel hat man augenscheinlich an maßgebender Stelle ebenfalls empfunden und — o Glück! es ist ihm abgeholfen. Herr Minister Herrfurth kann mit Genugthuung den Angriffen auf seine Denkschrift entgegensehen, denn es ist wieder eine geheime Verbindung entdeckt, und zwar eine solche, wie sie kaum merkwürdiger gedacht werden kann.

Bisher war man immer von dem Grundsatz ausgegangen, daß zu einer Verbindung mehrere Individuen, wenigstens drei Personen gehörten — tres faciunt collegium; selbst zu einer chemischen Verbindung gehören wenigstens zwei Elemente. In Frankfurt — höre es und staune, o Welt — hat man entdeckt, daß eine Person eine Verbindung im Sinne der §§ 128, 129 des Str.-G.-B. bilden kann!

Oberflächliche Menschen behaupten mit Ben Aliba, daß „Alles schon einmal dagewesen“ sei. Die oberflächlichen Leute haben recht; allerdings nur „oberflächlich.“ Da naturgemäß Eines aus dem Anderen sich entwickelt, ist auch immer eine gewisse Ähnlichkeit zwischen den einzelnen Erscheinungen vorhanden. So wird auch aus der Zeit Metternichs seligen Angedenkens eine ähnliche Geschichte erzählt, so sich in Wien zugetragen. Es war daselbst der „große“ Belagerungszustand verhängt. Alles Zusammenrotten, Stehenbleiben u. s. w. auf Straßen und Plätzen natürlich streng unterfragt. War da ein ehrjamer Bäcker oder Brauer, der einen selbst für Wien ungewöhnlichen Körperumfang aufzuweisen hatte, ermüdet von dem Transport seiner Leiblichkeit, einen Augenblick stehen geblieben um „a bissel zu verschmausen.“ Ein biederer, aus Böhmen stammender, Polizist, dies bemerkend, stürzt auf ihn zu und schreit: „I bit' Ihna, gängens auseinander, Sie san an Auslauf!“

Doch Eherz bei Seite! Wie war die neue Verbindung in Frankfurt entdeckt? Höchst einfach. Ende vorigen Monats wurde dem Schneider Schäfer, der sich bekanntlich vor zwei Jahren in der Verzweiflung aus dem Fenster seiner Wohnung auf die Straße stürzte, als er wieder verhaftet werden sollte, von seinen Freunden ein Grabstein gewidmet. Natürlich erfuhr dies eine Anzahl Parteigenossen und Kollegen des Verstorbenen und besuchten daher am Sonntag, den 24. November, den Friedhof. Einige Kränze wurden niedergelegt und auch ein kleines rothes Lappchen am Denkstein befestigt. Dies gab Veranlassung zu einer Untersuchung. Verschiedene bekannte Genossen und Arbeiter, die auf dem Friedhof bemerkt wurden, erhielten einfach eine polizeiliche Vorladung; bei einer weniger bekannten Persönlichkeit, einem Schneidergesellen, schöpste man wahrscheinlich besonderen Verdacht. Derselbe war in jüngster Zeit in gewerkschaftlicher Beziehung sehr thätig, hatte im Oktober eine öffentliche Schneiderversammlung einberufen und war Schriftführer im Ortsverein des „deutschen Schneiderverbandes.“ Er wurde am 29. November in der Werkstätte verhaftet. Bei der Beschlagnahme seiner Gegenstände fand sich denn auch ein gerades vernichtendes Beweismaterial: Erstens Schreibzeug; man denke, bei einem Schriftführer! Graublaue Hanf-Couverts, ferner Geldbeträge, in verschiedenen Summen abgezählt. Höchst verdächtig, besonders am Ende des Monats und kurz vor Weihnachten! Sodann der angefangene Entwurf zu einem Vortrag über Streiks und — o Gipfel der Verschönerung — einen kleinen rothen Schlips!! Verbotene Schriften wurden, wie es scheint, nicht gefunden; aber die Hanfcouverts, die milliardenweise fabriziert werden, können bekanntlich zu gar nichts Anderem gebraucht werden, als zur Versendung des „Sozialdemokrat.“ Eine größere Anzahl seiner Bekannten, meistens Schneider, sind als Zeugen vernommen worden. Warten wir die Hauptverhandlung ab. N. befindet sich noch in Untersuchungshaft.

Der Gesangverein „Amicitia“ wurde an den beiden letzten Sonntagen, als er bei Feierlichkeiten mitwirkte, mit begeisternden Hochrufen empfangen. Der bescheidene Verein wird noch einen Weltruf, ähnlich dem „Kölner Männer-Gesangverein“ erlangen. Und das hat die Regierung mit ihrer Denkschrift gethan!

Zur Berliner Arbeiterinnenbewegung.

Die große, öffentliche, stark besuchte Arbeiterinnen-Versammlung, die am Donnerstag voriger Woche in Nieß's Salon, Weberstraße 17, tagte, verfiel bei den Ausführungen des Tischlers Franz Berndt der polizeilichen Auflösung. In das Bureau wurden gewählt: Fr. Jager, Frau Leuschner und Frau Schulz.

Frau C. Jheer aus Belten erhielt hierauf das Wort zu einem vortrefflichen Referat über „Der Stand der Arbeiterinnenbewegung.“ Wir können leider wegen Raumangels nur die Stellung der Frau Jheer zur praktischen Organisationsfrage wiedergeben: Das richtige Mittel zur Abhilfe so mancher Schäden wäre an sich die Gründung von Fachvereinen. Doch augenblicklich wären dieselben auch noch verfrüht. Erst müßten Vorarbeiten gemacht werden, und dann sei auch zu bedenken, daß Fachvereine für Frauen nur auf Grund des § 152 der R.-G.-O. aufgebaut werden können. Die Fachvereine der Männer sind politisch, doch Frauen und Ummantelnde haben kein politisches Recht. (Lebhafter Beifall.) Es könnten also nur gewerkschaftliche Fragen erörtert werden, Debatten über volkswirtschaftliche, z. B. über die Alters- und Invalidenversicherung, seien nicht gestattet. Ein allgemeiner Arbeiterinnen-Verein, wie der, welcher bestanden habe, und der, welcher jetzt gegründet worden ist, sei nicht im Stande, die vielseitige Arbeit der verschiedenen Branchen zu bewältigen. Wichtig dagegen sei es, dort zuerst Abhilfe zu schaffen, wo der Schuh am meisten drückt; das Wichtigste seien Lohnkommissionen für die einzelnen Gewerbe. Es sollten für jedes Gewerbe öffentliche Versammlungen einberufen und die Lage desselben eingehend besprochen werden. Aufgabe der Kommissionen würde es sein, Lohnstatistiken aufzustellen; an der

Hand dieser könnte man dann weiter arbeiten und, wenn die Verhältnisse geklärt sind, an die Gründung von Fachvereinen denken. Wenn auch gewerkschaftliche Organisationen nicht im Stande seien, große Erfolge nach außen zu erringen, so stehen sie doch dem Arbeiter im Kampfe gegen die Uebermacht des Kapitals helfend zur Seite. Um wie viel größer aber werden die Erfolge der Arbeiter sein, wenn die Arbeiterinnenbewegung sich der Arbeiterbewegung anschließt; denn beide gehören zusammen und nur gemeinsam können sie den Sieg über die heutigen unwürdigen Zustände in den Arbeits- und Lohnverhältnissen davontragen. (Lebhafter Beifall.) Darum, Arbeiterinnen, so schloß Rednerin, reicht Euch die Hand zum Bunde, der in anspornender Thätigkeit durch die Kraft aller die Noth der einzelnen besiegen wird! Wir werden stark sein, wenn alle Arbeiterinnen vereint vorwärts gehen, von einem einzigen Gedanken beseelt, der da ist: „Hebung der geistigen und materiellen Interessen der Arbeiterinnen!“ (Stürmischer, langanhaltender Beifall.) An der darauf folgenden Diskussion beteiligten sich Fr. Jager, Frau Gubela, Herr Delze und Herr Berndt. Bei den Worten des letzteren: „Durch die steigende Preislosigkeit und das Elend der Masse zerfällt sich das System von selbst, das der Arbeiter bekämpft“, erklärte der überwachende Beamte die Versammlung auf Grund des § 9 für aufgelöst. Unter brausenden Hochs und dem Gesänge der Arbeitermarzialhelfer verließ die wohl 2000-köpfige Menge den Saal. Der Gesang setzte sich auf der Straße fort.

Schnitzel.

Durch zerlumpte Kleider sieht man das kleinste Laster; lange Röcke und Pelzmäntel verbergen Alles. Beschlagt die Sünde mit Gold, so wird die starke Lanze der Gerechtigkeit brechen, ohne verwunden zu können; kleidet sie in Lumpen, so ist ein Strohhalm hinreichend, sie zu durchbohren. Jean Paul.

Das sind die Weisen,
Die durch Irrthum zur Wahrheit reifen.
Die bei dem Irrthum verharren,
Das sind die Narren.

J. Rückert.

Dich beliebt zu sehen bei Allen,
Gieb Dir keine Mühe!
Wer den Thoren will gefallen,
Wird ein Thor wie sie.

K. F. C. Langbein.

Wir sollten nicht erstaunt sein, wenn nach dem schottischen Sprichwort: „Ein fatter und ein hungriger Mann können schlecht mit einander sprechen“ die Logik des reichen Mannes, der die Rechte des Eigenthums verteidigt, dem armen Mann, der seine Kinder nach Brod schreien hört, durchaus nicht einleuchtend erscheint.“ Macaulay.

Politisches und Sozialpolitisches.

In Preußen sind 18 Fabrikinspektoren angestellt, aber trotz der sehr ausgebreiteten Bezirke, die ihnen unterstellt sind, waren 1887 doch nur 5 Assistenten vorhanden, von denen zwei dem Gewerberath für Düsseldorf zugetheilt sind, während die anderen drei in Berlin, Arnberg und Trier-Nachen Verwendung finden. Diesen 23 preussischen Beamten stehen nicht weniger als 25 Beamte im Königreich Sachsen gegenüber; in den dortigen 7 Bezirken sind 7 Inspektoren, 14 Assistenten und 4 chemische Sachverständige angestellt. Wenn nun auch zuzugeben ist, daß diese Beamten zugleich die Dampfheizerrevisionen mit vorzunehmen haben, die in Preußen anderweitig versehen werden, so bleibt Sachsen doch immer noch bedeutend im Vorsprung, wenn man bedenkt, daß die Aufsichtsbezirke räumlich ziemlich klein sind, daß die Betriebe ziemlich eng zusammengedrängt liegen, so daß die Beamten keine so großen Reisen zu machen haben wie die preussischen Beamten, die etwa 100 Tage durchschnittlich auf Reisen sind. Außer in Sachsen und Preußen sind nur noch in Württemberg, Baden, Bremen und Hamburg Hilfsbeamte angestellt.

Helene Campbell, die amerikanische Schriftstellerin, welche unermüdet das Elend der weiblichen Arbeiter an das Tageslicht zieht, erklärt sich offen als Sozialistin. Sie schreibt: „Das genossenschaftlich produzierte Gemeinwesen muß kommen; nicht eher ist das Leben wirklich des Lebens werth und für diesen Tag sollten Alle arbeiten.“ Sie hat sich durch genaue Studien in England überzeugt, daß keine Fabrikgesetzgebung im Stande ist, den wüthenden Wettbewerb so zu zügeln, daß nicht dabei den armen Arbeiterinnen das Lebensblut ausgepreßt wird, daß daher über die Arbeiterschutzgesetzgebung hinaus noch weitere Fortschritte in der oben bezeichneten Richtung geschehen müssen.

Die Großen fressen die Kleinen auf; diese Thatsache tritt uns überall entgegen, wo eine Statistik über die Entwicklung der gewerblichen Betriebe vorhanden ist und deshalb ein Ueberblick über diese Entwicklung ermöglicht wird. Im Jahrbuch für bremische Statistik heißt es:

„Die Zahl der industriellen Betriebe ist von 1875 bis 1885 von 8477 auf 7844 zurückgegangen, worin sich nur die allgemeine Erscheinung der Ueberflügelung der Kleinbetriebe durch die Großbetriebe ausdrückt. . . Stark angewachsen sind auch die Umtriebsmaschinen und ihre Pferdestärken. 1875 besaßen wir 152 Dampfessel mit 2596 Pferdestärken, 1885: 176 mit 3876 Pferdestärken. Die Anzahl der Gasmotoren ist von 5 auf 47, die Pferdestärken sind von 2 $\frac{1}{4}$ auf 110 gestiegen.“

Zunahme der Großbetriebe; Vermehrung der elementaren und technischen Hilfskräfte; stets wachsendes Elend der Kleinmeister und Arbeiter, daß ist die Signatur der Zeit.

Dem Berichte des englischen Handelsamts entnehmen wir Folgendes: „In den letzten 7 Jahren wurden im Vereinigten Königreich nicht weniger als 817 Personen beim Eisenbahnenlegen getödtet, das macht per Jahr 117 Todesfälle. Die Zahl der mehr oder weniger Schwerverwundeten beläuft sich auf viele Tausende.“ Mr. Channing, Mitglied des Parlamentes, konstatierte im Unterhaus, „daß man auf dem Gebiete des Signalwesens alle möglichen Erfindungen gemacht habe, welche den Schienenlegern beim Herannahen des Zuges die nöthige Warnung geben. Alle erfundenen Vorrichtungen seien auch von Technikern als praktisch anerkannt, die Eisenbahnkompagnien hätten aber nur einige versucht, keine einzige jedoch eingeführt.“ — Und warum nicht? Um den erbeuteten alljährlichen 31-Millionenprofit der vereinigten Eisenbahnaktionäre nicht in seinem Steigen zu hindern, viel weniger denselben noch zu schmälern.

Das „laissez faire, laissez aller“ ist todt, die Zeit, wo Lassalle gegen den „Nachtwächterstaat“ protestirte, ist vorbei. Das Prinzip, daß den Staat die wirtschaftlichen Verhältnisse nicht kümmern, daß er in den Kampf zwischen Kapital und Arbeit, zwischen Ausnutzern und Ausgenutzten nicht eingreifen habe, hat heute dem Bestreben nach „Sozialreform“ Platz gemacht. Der Staat ist aber in den Händen derselben Klassen geblieben, welche ihn früher beherrschten, nämlich in den Händen der besitzenden Klassen. Sehen wir — nach der Wiener „Gleichheit“ — zu, wie sich der moderne Staat als „Sozialreformer“ vortheilhaft auszeichnet vor dem alten Staat als „Nachtwächter“. Die Wiener Schriftsetzer glauben, bessere Lohnbedingungen erreichen zu können, sie treten in den Lohnkampf ein. Da liegt ein Kampf vor, der Schwachen gegen die Starken, der Arbeit gegen das Kapital. Der Sozialreformer „Staat“ greift ein. Gewiß! Und wie? Er macht den Versuch, den Lohnfond zu konfiszieren, er maßregelt die Streikenden und verbietet ihre Versammlungen. — Ein anderes Bild: Die maßlos bedrückten Arbeiter der Wienerberger Ziegelfabrik-Gesellschaft rühren sich, sie bringen ihre unerhörten Leiden vor die Öffentlichkeit. Der Sozialreformer „Staat“ ist verpflichtet, eingzugreifen in den Kampf dieser Hilfslosen aller Hilfslosen gegen eine mächtige Aktien-Gesellschaft. Gewiß, der Gewerbe-Inspektor waltet ehrlich seines kläglich zugesetzten Amtes. Aber Staatsanwalt und Polizei auch und zwar — gegen die Arbeiter. Der einzige Bundesgenosse der armen Ziegelarbeiter: die Öffentlichkeit, wird ihnen nach Möglichkeit beschränkt. Der Staat, sei er „Nachtwächter“ oder „Sozialreformer“, ist eben eine Maschine, die ihre Arbeit im Dienste und im Interesse Desjenigen verrichtet, der ihn beherrscht. Und heute sind das die besitzenden Klassen; an dieser Thatsache und ihren Folgen ändern die schönsten Phrasen Nichts. Sache der Arbeiter muß es darum sein, sich politische Macht zu erringen!

Alle Vorstände von freien Hilfsklassen werden gebeten, Vorbereitungen zu treffen, damit in kürzester Frist ein Kongreß der freien Klassen zusammentreten kann.

Als Ort für den Kongreß ist Berlin in Aussicht genommen, um Betreuer der verschiedenen Fraktionen des Reichstags, sowie Regierungsvertretern die Gelegenheit zu bieten, möglichst bequem den Sitzungen des Kongresses beizuhören zu können. Sobald die Regierungsvorlage bekannt ist, wird weiteres bekannt gegeben.

Es ist notwendig, daß sämtliche Klassen sich schnellig darüber schlüssig machen, ob sie den Kongreß beschicken wollen und daß sie im letzteren Falle die Wahl von Delegirten vornehmen, damit keine Verzögerung eintritt, wenn der Kongreß für notwendig befunden wird. Die Beschickung des Kongresses müssen sich die Klassenvorstände schon deshalb angelegen sein lassen, um etwaigen Vorwürfen der Mitglieder vorzubeugen, welche möglicherweise dahin gehen, nicht Alles gethan zu haben, um die Klassen vor Schaden zu bewahren.

Diesigen Klassen, welche eventuell den Kongreß beschicken wollen, werden ersucht, der unterzeichneten Kommission sobald als möglich davon Mittheilung zu machen.

Also nochmals: „Alle auf dem Posten, wenn der Ruf an Euch ertönt!“

Hamburg-Altona, 10. Dezember 1888.

Die Kommission: G. Blume, Vorsitzender der Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter (G. H.), C. Deisinger, Vorsitzender der Allgemeinen Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (G. H.), L. J. Levinson, Vorsitzender der Allgemeinen Krankenkasse zu Altona (G. H.).

Sämmtliche Zuschriften in dieser Angelegenheit sind zu richten an L. J. Levinson, Altona, Blumenstraße 5a.

Unterstützungsverein und Versicherungsgesellschaft. Die von dem verstorbenen Minister v. Puttkamer den Unterstützungsvereinen gegenüber zur Geltung gebrachte Auffassung, daß dieselben als Versicherungsgesellschaften anzusehen und als solche der staatlichen Aufsicht unterliegen, ist neuerdings auch vom Oberverwaltungsgericht als unrichtig bezeichnet worden. Aus der Begründung, dem Berliner Buchbinder-Fachverein gegenüber, heben wir folgende Stelle hervor:

„Es ist dem klagenden Fachverein darin beizutreten, daß weder der Unterstützungsverband, noch der Fachverein selbst als Versicherungsanstalten im Sinne des Gesetzes vom 17. Mai 1853 anzusehen sind.“

Der Begriff der Versicherung, sowohl der Sachen-, als der Personen-Versicherung, ist dadurch bedingt, daß für den Fall des Eintritts eines schädigenden Ereignisses eine Leistungspflicht übernommen wird.

Dies trifft weder bei dem Unterstützungsverbande, noch bei dem Fachvereine zu. Ersterer hat aus seinem Statut

die Bestimmung, welche unter den Mitteln zur Erreichung des Vereinszwecks „die Gewährung eines Reisegeldes und wenn möglich Gewährung einer Arbeitslosen-Unterstützung für verheiratete Mitglieder“ aufzählte, entfernt; von einem Rechtsanspruch der Mitglieder auf diese Leistungen kann daher überhaupt nicht die Rede sein. Zwar bezeichnet auch das gegenwärtige Statut als Mittel zur Erreichung des Vereinszwecks „Unterstützung solcher Mitglieder, welche für ihre Tätigkeit für den Verband besagter Vereine oder in Folge getroffener Maßnahmen durch denselben arbeitslos werden“, allein abgesehen von der sehr zweifelhaften Frage, ob die Auslieferung einer Schadloshaltung unter dem Begriff der Versicherung zu bringen ist, ergibt sich aus § 32 des Statuts, daß es sich auch in diesen Fällen nicht um einen Rechtsanspruch des Mitgliedes auf Schadenersatz, sondern lediglich um eine nach dem Ermessen des Verbandsvorstandes zu gewährende oder nicht zu gewährende und im ersten Fall ihrer Höhe nach zu bestimmende Unterstützung handelt.

Ebenso ist es völlig zweifellos, daß auch aus § 2 des Statuts des Fachvereins, welches von einer Unterstützung in allen vorkommenden Fällen des Berufs redet, irgend welche Rechtsansprüche für die Mitglieder nicht herzuleiten sind.

Gelder für die gemahregelten Sommerfeld'schen Arbeiter nehmen in Empfang: die Kollegen Otto Klein, Ritterstraße 15 part.; Ernst Fahrwald, Dieffenbachstr. 72; Paul Merz, Laufgerstr. 32; Gottfried Schulz, Adalbertstr. 94, und Redner, Birkenstr. 76.

Ruhen der Gewerkschaften. Das Arbeitsbureau des Staates New-York berichtete neuerdings, daß 1311 Fabrikanten, die heute 60 pCt. höhere Löhne, als vor 5 Jahren zahlen, dazu durch die Organisation der Arbeiter genötigt wurden; nur 6 Fabrikanten schreiben die Erhöhung der Löhne auf Rechnung des hohen Schutzzolles.

Die Vereinigung der Drechsler Deutschlands will ihre erste ordentliche Generalversammlung vom 27. bis 30. Dezember d. J. in Magdeburg abhalten. Die Tagesordnung lautet: 1. Rechenschaftsbericht des Vorstandes. 2. Durchberatung des Statuts. 3. Wahl des Vorstandes. 4. Wahl des Ausschusses und des Stütz des Beisitzes. 5. Berichte der Delegierten über die Lage des Gewerbes in den von ihnen vertretenen Orten. 6. Diskussion über eine Zentrallohnkommission, resp. über einen zentralen Streikfonds. 7. Besprechung über eine zentrale statistische Kommission, eventuell Wahl derselben. 8. Die Gewerkschaftsbewegung und die Janung. 9. Unsere Fachzeitung. 10. Die Drechslerkrankenkasse. — Der Vorstand bemerkt in seiner Einladung noch weiter: Delegierte aus Städten, in denen keine Zahlstelle besteht, welche den Verhandlungen der Generalversammlung beizuwohnen wollen, sind herzlich willkommen. Doch machen wir darauf aufmerksam, daß es unter den heutigen Verhältnissen empfehlenswerth ist, dieselben in einer öffentlichen Versammlung und nicht in einer Vereinsversammlung zu wählen. Ferner weisen wir darauf hin, daß jeder Delegierte mit einem Mandat versehen sein muß.

Sozialistengesetzliches. Im Elberfelder „Geheimbunds“-Prozess, der gegen weit über hundert Angeklagte geführt werden wird, sind vom April bis Juni d. J. 1095 Tage Untersuchungsfrist verstrichen. Die Summe der (nicht verzinsten) Kautionen beträgt 10 000 Mark. Dazu kommen die zeitraubenden Vernehmungen und Hausdurchsuchungen. Im Freiburger Sozialistenprozess betrug für die Angeklagten die Untersuchungsfrist 130 (!) Wochen 5 Tage, die zuerkannte Strafe 2 1/2 Monate, wovon 17 Monate als durch die Untersuchungsfrist verbüßt erachtet wurden.

Mit vollständiger Freisprechung endete der Prozess, der am Dienstag wegen Verhüllung von Flugblättern zur Berliner Stadtverordnetenwahl stattfand und zwar gegen folgende Herren: Köpfer Leo Profos, Posamentier Rudolf Alau, Arbeiter Otto Remthaler, Tischler Hermann Apfelgrün, Tischler Albert Friede, Buchbinder Otto Galle, Tischler Friedrich Giedow, Weber Hermann Wähler und Mechaniker Friedrich Schrader. Selbst der Staatsanwalt erklärte: Eine Verurteilung in geschlossenen Rouverts verbiete das Sozialistengesetz nicht und demnach müsse er Freisprechung beantragen. Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Reiche schloß sich diesen Ausführungen an und stellte außerdem den Antrag, den Angeklagten die Kosten des Prozesses zu ersetzen, weil die Anklage erhoben worden sei, obgleich die polizeiliche Vernehmung schon den vorliegenden Tatbestand ergeben habe. — Nach längerer Beratung erkannte der Gerichtshof unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Martinus auf Freisprechung sämtlicher Angeklagten. Auch wurde beschlossen, den Angeklagten, außer Galle, die Kosten des Prozesses zurückzuerstatten. — Ebenso sind bekanntlich schon früher der Tischler Karl Meyer, der Lederarbeiter Johann Otto und der Weber Karl Baudisch freigesprochen worden.

Die große öffentliche Formerverammlung, welche am Sonntag, den 9. d. M. in Faustmann's Salon, Invalidenstr. 144 tagen sollte, wurde von vornherein polizeilich verboten. Die Tagesordnung war: Das bisherige Resultat der eingeleiteten Stettiner Arbeit und die allgemeine Stellung der Berliner Formier dazu. Ein Referent war nicht angegeben. Es ist Beschwerde eingereicht.

Die Weihnachts-Predigt des „Bischofs von London,“ welche vor Kurzem die Kunde durch die Arbeiterzeitungen des ganzen Erdballs machte und die auch wir in unser Nr. 40 brachten, hat, wie sich jetzt herausstellt, den Londoner Sozialisten Burrows zum Verfasser. Der Londoner „Star“ bringt folgende interessante Mitteilung bezüglich dieser Rede: „Als Mr. Herbert Burrows seine Weihnachtspredigt für den Bischof von London schrieb, hat er für die Sache des Volkes mehr gethan, als er sich vielleicht gedacht hat. Die Rede machte die Kunde durch die Presse der ganzen Welt. Dieselbe ist eine Abschiedsrede über den Babelsturm: „Gehet hin, Ihr Reichen, und weinet und wechset über Euer Geld, das über Euch kommen wird“, und wendet sich an „Seine Mitglieder.“ Sie sagt die Kirche an; erklärt, daß er, der Bischof, bis dahin in einem Paradiese von Herren gelebt habe; daß er beschloß, seine Bischofswürde und seinen Sitz im Oberhause niederzulegen, seinen Palast zu verlassen, seine zehntausend Pfund Jahres-Einkommen aufzugeben, um schließlich sein Leben der Sache der nothleidenden Menschheit zu widmen. Diese Rede wurde vor einigen Monaten allerwärts, in Europa wie in America, in London wie in Wien, Paris, Berlin und Rom nachgelesen und von Millionen Menschen gelesen. Sie wanderte in den Westen von America und wir bemerken, daß sie schon in New-York angekommen hat, wo sie natürlich als eine effektvolle Weihnachts-Predigt und als eine fürchterliche, von der Kanzel herabkommende Anklage angesehen wurde. Mr. Burrows darf sich dazu gratulieren, nicht nur uns, und mit uns London, sondern die ganze Welt zum Besten gehabt und zur selben Zeit die Sache, die ihm am Herzen liegt, gefördert zu haben. Die Predigt wird, wie die „Nation“ schreibt,

denmächst in London in Separatdruck mit Zusätzen und einem offenen Brief Burrows an den Erzbischof von Canterbury erscheinen.

Friedrichshagen bei Berlin. Am Sonntag, den 9. d. Mts., fand im „Gesellschaftshaus“ eine gut besuchte öffentliche Versammlung statt, in welcher an Stelle des durch Krankheit verhinderten Herrn Schippel, der Buchdrucker Herr Werner unter lebhaftem Beifall über das „Alters- und Invalidenversicherungsgesetz“ sprach. Nach angeregter Diskussion wurde von der Versammlung die folgende Resolution des Herrn O. Schmidt einstimmig angenommen: „Die Versammlung erklärt sich mit dem Referenten voll und ganz einverstanden und verwirft hiermit den ganzen Gesetzentwurf aus folgenden Gründen: 1) weil das Alter von 70 Jahren nur von einer kaum nennenswerthen Zahl von Arbeitern erreicht wird, 2) weil von der festgesetzten Altersrente nicht einmal ein Kind an der Mutterbrust, viel weniger ein erwachsener Mann ernährt werden kann, 3) weil die Quittungsbücher nur zur Kontrolle der Arbeiter von den Arbeitgeberben benützt werden würden.“ — Unter lebhaftem Hauch auf die Arbeiterpartei wurde die Versammlung hierauf geschlossen.

Als Delegirte zum Tischler-Kongress sind in allgemeiner Tischlerversammlung in Berlin gewählt worden: die Herren Glöde, Wiedemann und Apelt. Zur Deckung der Kosten nimmt die gewählte aus 5 Mann bestehende Kommission freiwillige Beiträge entgegen.

Mit dem Plan der Errichtung einer Genossenschaftsbäckerei seitens der Berliner Bäckergehilfen beschäftigte sich am Dienstag auch der Lokalverband der Bäckergehilfen im Seefeld'schen Lokal. Herr Pfeiffer bezeichnete das Unternehmen trotz des ablehrenden Beschlusses der letzten Volksversammlung als gesichert. Am Sonntag soll eine Versammlung der bisherigen Zeichner befaßt näherer Prüfung der Genossenschafts-Sagungen stattfinden, worauf sich die Genossenschaft nach Neujahr zu bilden gedenkt.

Polizeilich verboten wurde die öffentliche Frauenversammlung, welche von dem neuen Arbeiterinnenverein zum Dienstag Abend nach dem Königsplatz-Kasino (Holzmarkt- und Alexanderstraßen-Ecke) einberufen war.

Aus dem Reichstage.

Die Beratung des Gesetzentwurfes zur Alters- und Invalidenversicherung nahm drei Sitzungen — Donnerstag, Freitag und Montag — in Anspruch, ohne wesentlich Neues bieten zu können.

Der „Minister für Sozialpolitik“, Herr v. Bötticher, eröffnete den Reigen durch eine gedrängte Wiederholung der umfangreichen Motive, welche dem Regierungsentwurf beigegeben sind. Herr Grillenberger erwiderte in 2 1/2-stündiger Rede, alle Einwände, welche vom Standpunkte der Arbeiter aus zu machen sind, berührend. Somit beteiligten sich noch an der Debatte: von den Freisinnigen die Herren Schrader und Aldert, vom Zentrum die Herren Hise und Spahn, von den Nationalliberalen die Abg. Buhl und Döschhäuser, von den Konservativen milderer und schärferer Art die Herren Leutner, Rohren und v. Hellborn, von den Christen Herr Grad mit der profitablen Fabrikantenumanität, von den Polen Herr v. Komierowski, vom Bundesrath Freih. v. Marshall.

Die Meinungsverchiedenheiten bezogen sich weniger auf den Grundgedanken der Zwangsversicherung, den alle Parteien anerkannten, wie auf politische und technische Details. Den ultramontanen und partikularistischen Vertretern behagte der Reichszuschuß nicht, wie denn derartige Rücksichten zweifellos im Bundesrath gegen die gemeinsame Reichsanstalt und für territoriale Versicherungsanstalten entschieden. Herr Döschhäuser war für Berufsgenossenschaften, ebenso Herr Hise, während der Abg. Buhl und ebenso Grillenberger den Anschluß an die Krankenkassen empfahlen. Die Rentenfrage wurden von den verschiedensten Seiten als ganz unzureichend anerkannt. Durchaus freitragend ist die Frage geblieben, ob das Umlageverfahren oder das Prämiendeckungsverfahren eingeführt werden sollte. In ersterem neigt man vielfach in der Industrie, noch mehr in der Landwirtschaft.

Am pathetischsten in der Behauptung, daß das Quittungsbuch ein ganz harmloses und auch für die Arbeiter ein sehr nützliches Ding sei, war der nationalliberale Vizepräsident, Großgrundbesitzer, Großhändler und Großspekulant Buhl. Wohlstand, während Herr Buhl mit allem Pathos seiner patriotischen Mannessele im Reichstage aus sprach, daß das Quittungsbuch niemals, ja niemals zur Schilamierung der Arbeiter benutzt werden solle und könne — was ja obenbrein mit Strafen bedroht sei — veröffentlichte die „Deutsche Arbeiterzeitung“, zu deren Leitern Herr Buhl gehört, einen Artikel, in welchem das Arbeitsbuch gelobt ward,

„weil dann die Polizei leichter und sicherer ihre Leute kontrollieren kann“ — und weil der gute und vernünftige Arbeiter dann leichter bessere Arbeit bekommen wird.“

Herr Buhl ist also von seinem eigenen Organ Lügen gestraft worden. Am Dienstag wurde der schweizerische Handelsvertrag, ohne Vermehrung an eine Kommission, angenommen.

In der Mittwochs-Sitzung beschäftigte sich der Reichstag mit den zünftlerischen Anträgen auf Einführung des Befähigungsnachweises für Handwerker. Außer den Mittragstellern Regner (Zentrum) und Aldermann erklärt sich kein Redner für die Anträge; die Abg. Duvigneau (natl.), Schmidt (frei.) und Rohren (Reichsp.) erklären sich sämtlich dagegen. Namens der Sozialdemokraten sprach der Abg. Frohme gegen die Vorschläge. Eine Verweisung an eine Kommission wurde nicht beliebt, es wird daher die zweite Beratung im Plenum stattfinden.

Die Donnerstags-Sitzung (Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften) bot nichts Bemerkenswerthes.

Deute, Freitag, gelangt der Windthorst'sche Antrag zur Verhandlung, bei welchen Aufklärungen über die Absichten der Regierung in Ostafrika in Aussicht stehen.

Bereine und Versammlungen.

Die freie Vereinigung der Maurer und Fachgenossen Berlins wählte am 3. Dezember ihren Vorstand. Als Vorsitzender wurde Herr Wernau, als erster Kassierer Herr A. Schmidt, als Schriftführer Herr F. Müller gewählt. Für den Süden wurden gewählt: als stellvertretender Vorsitzender Herr Katschke, als stellvertretender Kassierer Herr Hanisch, als stellvertretender Schriftführer Herr B. Schulz. Für den Osten: stellvertretender Vorsitzender Herr Hermerichs, stellvertretender Kassierer Herr Marij, stellvertretender Schriftführer Herr Wegener. Für den Norden: stellvertretender Vorsitzender Herr Dämmich, stellvertretender Kassierer Herr Laubisch, stellvertretender Schriftführer Herr Kabe. Für den Westen: stellvertretender Vorsitzender Herr Jöllner, stellvertretender Kassierer Herr Köhl, stellvertretender Schriftführer Herr Silbermann. Als Revisoren: Herr Karbe, Herr Ab. Schloffer, Herr S. Schmidt. Mit einem dreimaligen Hauch auf das Gedeihen des Vereins wurde die Versammlung geschlossen.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Miesher des Nordens Berlins hielt am Sonntag, Müllerstr. 178 eine Mitgliederversammlung ab, welche sehr gut besucht war. Zum ersten Punkt der Tagesordnung, Vereinsangelegenheiten, sprach Herr Jachau in längerer, mit Beifall aufgenommenen Rede über Zweck und Ziele des Vereins. An der Diskussion beteiligten sich die Herren Weise, Meiner und Voetsch u. s. w. In der am zweiten Feiertag im Eiseller-Etablissement, Chausseestr. 88, statt-

findenden Matinee, deren Ertrag der Vereinskasse zu Gute kommt, sind Billets a 30 Pf. vorläufig bei Herrn Jachau, Bergstr. 59, 3 Tr.; J. Kabel, Invalidenstr. 22, Hof 1 Tr.; Krennig, Bernauerstraße 50; Marten, Liesenstr. 4, Hof 4 Tr.; sowie in den mit Plakaten belegten Geschäften zu haben.

Eine öffentliche Versammlung der Dachdecker Berlins und der Umgegend fand am Sonntag, den 25. November in Kellers kleinem Saal, Neubrückstr. 21, statt. In das Bureau wurde Herr Jbold als 1. Vorsitzender, Herr Radwig als 2. Vorsitzender, Herr Thiele als Schriftführer gewählt. Auf der Tagesordnung stand Vortrag des Herrn Thierbach über Fachvereine und Innungen. Redner führte an, wie die Arbeiterorganisationen schon früher bestanden haben und daß im 15. Jahrhundert schon Streiks stattgefunden haben. Es streikten z. B. im 15. Jahrhundert die Schneider in Wejel 10 Jahre bis die Innungen in eine Strafe genommen wurden und der Streik dadurch beendet war, aber zu Gunsten der Arbeiter. Redner empfahl zum Schluß, die Arbeiterblätter zu lesen, wie Volkstribüne und Volksblatt. Nur diese könnten den Arbeitern Aufklärung verschaffen. Zur Diskussion sprach Herr Radwig noch über Streikangelegenheiten. Streiks hätten schon ganz früher stattgefunden, nach der biblischen Geschichte war der Thurmbau zu Babel auch nur ein ganz gewöhnlicher Streik, da sich die Arbeiter nicht mehr nach Belieben wollten anmügen lassen. Es sprachen noch mehrere Redner im Sinne des Referenten.

Aufgelöst wurde die Versammlung der Berliner Kernmacher, welche am Sonntag im Lokale des Herrn Guadt, Brunnenstr. 38, stattfand.

— Fachverein der Buchbinder und verwandten Berufsgeoffenen. Montag, den 17. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Vereinsversammlung im Konienstädtischen Klubhaus, Auenstr. 16. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Wille über „Was heißt Freiheit?“ 2. Verschiedenes und Fragekasten. Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

— Vereinigung der Drechsler Deutschlands. Ortsverwaltung „Berlin III“ (für den Ost- und Nordbezirk Berlins.) Versammlung am Montag, den 17. d. M., in Saeger's Lokal, Grüner Weg 29. Tagesordnung: 1. Diskussion über die Tagesordnung der vom 27.—30. d. M. stattfindenden Generalversammlung in Magdeburg. 2. Antrag des Kollegen Konzius, die am 3. d. M. vollzogene Delegiertenwahl der Ortsverwaltung „Berlin III“ für unzulässig zu erklären und die Neuwahl eines Delegierten vorzunehmen. 3. Bericht über die eingelassenen Fragebogen. 4. Verschiedenes und Fragekasten. Der wichtigen Tagesordnung wegen ist pünktliches Erscheinen sämtlicher Mitglieder unbedingt notwendig. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste haben Zutritt.

— Fachverein der Metallarbeiter in Gas-, Wasser- und Dampf-Armaturen. Sonnabend, den 16. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Mitgliederversammlung bei Heidrich, Deuthstr. 22. 1. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Birch über „Gewerbe-schiedsgerichte“. 2. Wahl eines Beisitzers. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Gäste durch Mitglieder eingeführt haben Zutritt. Quittungsbuch legitimirt.

— Fachverein für Schlosser und Berufsgeoffenen. Am Montag, den 17. d. M., findet in Feuerstein's Tunnel, Alte Jakobstr. 75, eine außerordentliche Mitgliederversammlung statt. — Das diesjährige Weihnachts-Bergnügen, bestehend in Theater, komischen Aufführungen, Weihnachtsbescherung und Ball, findet am 29. d. M. im Schweizer-Garten am Friedrichshain statt. Karten a 30 Pf. sind bei allen Vorstandsmitgliedern, sowie beim Festkomitee zu haben.

— Fachverein der Former und verm. Berufsgeoffenen. Sonntag, den 17. d. M., Vormittags 10 Uhr, Versammlung in Heydrich's Lokal, Deuthstr. 20. Tagesordnung: 1. Vorstandswahl. 2. Arbeitsnachweis. 3. Bibliothek. 4. Verschiedenes und Fragekasten. Um zahlreiches Erscheinen ersucht der Vorstand.

— Kernmacher Berlins und Umgegend. Große öffentliche Versammlung am Sonntag, den 16. d. M., Vormittags 10 Uhr, im Lokale Brunnenstr. 38. Tagesordnung: 1. Vorlegung der von der Kommission ausgearbeiteten Statuten. 2. Mitglieder-Aufnahme. 3. Wahl des Vorstandes. 4. Verschiedenes.

— Fachverein der Steinbrucker und Lithographen Berlins. Versammlung am Donnerstag, den 20. d. M., in Gradow's Bierhallen, Kommandantenstr. 77—79. Tagesordnung: 1. Vortrag des Kollegen A. Schulz über „Humanität“. 2. Abschreibung vom Herrenabend. 3. Abschreibung vom Winterfest. 4. Antrag betr. Weihnachtsunterstützung arbeitsloser Mitglieder. 5. Verschiedenes und Fragekasten. Gäste willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gleichzeitig wird ersucht, daß alle Mitglieder, welche nachweislich mindestens 4 Wochen vor Weihnachten arbeitslos, bis Ende September die Beiträge bezahlt und 1 Jahr Mitglied des Vereins sind, bis zum Donnerstag, den 20. d. M., ihre Adressen an den Vorsitzenden H. O. Ellier, Straußstr. 26a, oder in der Versammlung einreichen.

— Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher und verwandten Berufsgeoffenen Berlins. Montag, den 17. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung in Gradow's Bierhallen, Kommandantenstr. 77—79. Tagesordnung: Vortrag des Kollegen A. Baginski über „Volkswirtschaftliche Theorien“.

— Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (E. S. 29, Hamburg), Filiale Berlin 5. Sonnabend, den 15. d. M., Abends 9 Uhr, Mitgliederversammlung bei Ackermann, Lothringenstr. 81. Tagesordnung: Kassenbericht. Verschiedenes.

Literarisches.

Theodor Schwarz. Das alte Lübeck. Bilder aus der Kultur und Geschichte Lübecks. Hamburg, Johannes Wedde, 1888. Preis 4 Mark. Ein sehr tüchtiges Buch, das sich von der gewöhnlichen oberflächlichen Geschichtsschreibung fernhält und wohl geeignet ist, den vornehmsten Stütz alter deutscher Bürgerfreiheit dem größeren Publikum nahe zu bringen.

Soeben ist erschienen das 9. und 10. Heft von der „Französischen Revolution.“ Vollständige Darstellung der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789—1804. Von Wilhelm Blas. Mit vielen Porträts und historischen Bildern. (Zutgart, Dietz.) Zu beziehen durch alle Expeditionen, pro Heft 20 Pfennig.

Berliner Gannet. Kriminalistische Skizzen von Oskar Klauhmann. Verlag von J. H. Schorer, Berlin, Wien und Leipzig. Preis 1,50 M. — Das gut ausgestattete Buch verdient um jenes thätiglichen Materials willen gelesen zu werden. In populärer Sprache und anschaulicher Schilderung bietet es die verschiedensten Typen aus der Welt der Berliner Verbrecher und im Glend Verkommenen.

Briefkasten.

A. W. Eisenburg. Ihre Vermuthung trifft zu. In beiden Orten wird die „A. T.“ nicht gelesen.
G. S. Dortmund. Brief und Betrag für September, Oktober und November dankend erhalten.
C. F. Altwasser. Rechnen Sie die verkauften ab und sehen Sie zu, daß Sie die anderen noch verkaufen. Retourtiteln brauchen Sie vorläufig nicht.
A. W. Stuttgart. Betrag erhalten, quittiren wir den Rest September.
Notizen. Daß die Kirchengemeinde die Grabinschrift „Gleichheit, Einigkeit, Gerechtigkeit“ nicht dulden will, ist natürlich sehr bezeichnend, aber formell ist die Gemeinde im Recht.
G. T. Monaster. IV. Quartal bezahlt.